



MARIENSTATTER
ZUKUNFTS
GESPRÄCHE

REGIONALTAGUNG ZUR NACHHALTIGEN ENTWICKLUNG

LEBEN IM WANDEL. VON DER SCHÖNHEIT DER VERÄNDERUNG

6. November 2020
Online-Veranstaltung

Dokumentation

17. Marienstatter Zukunftsgespräche
Regionaltagung zur Nachhaltigen Entwicklung

Leben im Wandel. Von der Schönheit der Veränderung

6. November 2020
Online-Veranstaltung

Dokumentation

Impressum

Die Marienstatter Zukunftsgespräche sind eine Veranstaltungsreihe zur Nachhaltigen Regionalentwicklung des Westerwalds. Nachhaltig werden heißt nichts anderes als das rechte Maß finden. Dazu wollen wir auch in diesem Jahr wieder in Kooperation mit vielen Akteuren aus der Region Anstöße geben.

Veranstalter

Westerwald-Verein
Koblenzer Straße 17
56410 Montabaur

Landeszentrale für Umweltaufklärung
Rheinland-Pfalz
Kaiser-Friedrich-Straße 1
55116 Mainz

Leben im Wandel

„Eine andere Welt ist nicht nur möglich. Sie ist im Entstehen. An einem stillen Tag, wenn ich achtsam lausche, höre ich sie atmen“.

Arundhaty Roy

Die Zeichen des Wandels sind allgegenwärtig. Der Klimawandel und die Corona-Pandemie sind historisch einmalige Herausforderungen, die die Weltgemeinschaft rund um den Globus betrifft. Die Rufe nach einem Paradigmenwechsel werden lauter, ebenso wie die Proteste junger Menschen überall auf der Welt. Und sie stoßen vermehrt auf Resonanz. Das „Weiter-So“ mit größer-schneller-besser-mehr offenbart sich zunehmend als absurd. Die dünne Schicht der Hochglanzpolitik vermag nicht länger die Hässlichkeit der Zerstörung zu überdecken, die es anrichtet. Gleichzeitig entwickeln Menschen viele Ideen, wie ein gutes Leben innerhalb der planetaren Belastungsgrenzen aussehen könnte. Im Westerwald sind einige dieser Ideen schon gelebte Praxis.

In der Tagung geht es um die Frage, wie wir den beginnenden gesellschaftlichen Wandel verstehen und leben können. Veränderung ist angesichts der Herausforderungen notwendig und möglich – wir wissen es längst lange genug. Doch was wissen wir über das Schöne, das diesem Wandel innewohnt – nicht zuletzt, weil wir alle dabei mitgestalten können? Wir gehen der Frage nach, wie Bilder des Wandels voller Schönheit entstehen können. Denn für den sozialökologischen Wandel braucht es nicht nur Weckrufe, sondern auch Bilder und Narrative, die uns von der Idee eines freudvollen Lebens und eines schonenden, nachhaltigen Umgangs mit unseren natürlichen Lebensgrundlagen erzählen – und von den Wegen dorthin.

Dieses Jahr findet die Tagung aufgrund der Corona-Pandemie ausschließlich online statt. Raum für Fragen und Diskussion wird es auch in diesem Jahr geben.

Programm

Freitag, den 6. November 2020

- | | |
|-------|--|
| 14.00 | Begrüßung |
| 14.05 | Videsequenz – Klimawandel im Westerwald |
| 14.15 | Eine andere Welt ist möglich! Immer noch?
Ulrich Grober, Publizist, Buchautor |
| 14.45 | Pause, Fragen |
| 14.55 | Daseinsvorsorge als Krisenvorsorge
Marion Gutberlet, LEADER Raiffeisen-Region |
| 15.25 | Pause, Fragen |
| 15.35 | Das goldene Resonanz-Zeitalter. Rückblick aus 2040.
Was haben wir gelernt?
Louisa Wolf und Linda Nisslbeck,
Kommunikationsdesignerinnen, Würzburg |
| 16.05 | Pause, Fragen |
| 16.15 | Ein neues Wir – Selbstorganisierte Wohn- und Lebensgemeinschaften
Gelebte Praxis im Westerwald
Michael Steinhauer, Wohnprojekt „Ein Neues Wir“,
Elbtal Hangenmeilingen |
| 16.45 | Pause, Diskussionsraum für Veränderungsräume im Westerwald |
| 17.10 | Soziale Experimentierräume als zivilgesellschaftliches Engagement.
Mitgestaltung der gesellschaftlichen Transformation durch aktives
solidarisches Miteinander
Tobi Rosswog, Autor, Freier Dozent |
| 17.40 | Pause, Fragen, Zusammenfassung |
| 18.00 | Ende der Online-Veranstaltung |

Der Mensch und die Natur Neu Maß nehmen

Empathie für die Um- und Mitwelt ist eine erneuerbare Ressource, von deren Wachstum das Gelingen der Großen Transformation abhängt. Wir brauchen sie in Zukunft dringender als Seltene Erden oder Algorithmen, denn sie eröffnet Möglichkeitsräume für eine andere Welt.

Ulrich Grober

Februar 2019, ein Schnappschuss von einer Demo der Fridays-for-Future Bewegung in der Bankenmetropole Frankfurt am Main: leuchtende Augen, offene Münder. Jemand hat den blauen Planeten aufs Schild gemalt, weiter hinten Sprüche wie „Eispol statt Braunkohle“ und „A hot earth is not cool“. Selfies werden gemacht. Bezaubernd lächelnd reckt ein junges Mädchen aus der ersten Reihe ein lindgrünes, mit Filzstift beschriebenes Stück Pappe schräg in die Kamera des FAZ-Fotografen: „Another world is POSSIBLE!“ Das fröhliche Bild vermittelt etwas von dem Flow, den dieses Ereignis ausstrahlt, macht Lust, sich einzuklinken. „Eine andere Welt ist MÖGLICH!“ Lange nicht mehr gehört, urplötzlich taucht da die alte Parole wieder auf- mit neuer Energie geladen. Inmitten des jugendlichen Stimmengewirrs wirkt sie kein bisschen abgedroschen, hölzern, gestrig. Macht es Sinn, sie zu revitalisieren? Einen Versuch, denke ich, ist es wert. Gerade jetzt, in dieser kritischen, krisenhaften und entscheidenden historischen Situation lässt sich an der alten Parole neu Maß nehmen für die nächste Welle der Großen Transformation in Richtung Nachhaltigkeit. Bei der anstehenden Bündelung aller Kräfte wird auch das eindringliche Plädoyer von Astrid Wehrle und Detlev Ipsen, „Nachhaltigkeit mit sinnlicher Erfahrung zu verknüpfen“, ein neues Gewicht bekommen. Was sie 2001 „Ästhetik der Dauer“ nannten, gehört zu dem Flow, der uns in die vielfältigen Prozesse der Transformation hineinzieht. Schönheit ist ein »Lebens-Mittel« und eine Quelle des Glücks. In Zukunft mehr denn je. Nur eine Woche vor dieser Aktion in Frankfurt hatte Greta Thunberg, die Galionsfigur der Fridays-for-Future-Bewegung, das Weltwirtschaftsforum in Davos aufgemischt. In der winterlichen Glitzerwelt der Schweizer Alpen war das Prozedere dasselbe wie jedes Jahr seit 1981. Unter der Regie des schwäbischen Entrepreneurs Klaus Schwab kamen über 3.000 sogenannte Global Player aus Wirtschaft, Politik und Medien zusammen, um ihre Gesamtstrategie nachzujustieren. Deren fundamentale Orientierung ist das Bestreben, alles und alle den Gesetzen des Marktes zu unterwerfen. Ihr Mantra: Wachstum, Produktivität und Wettbewerbsfähigkeit. Ihr Zukunftsdenken kreist um ein „Weiter so“ mit Kurskorrekturen auf der Basis eines euphorisch inszenierten Techno-Futurismus. Imprägniert ist es mit dem neoliberalen Slogan der 1980er-Jahre: „Es gibt keine Alternative.“

Die Enkelgeneration ergreift das Wort

2019 sollte es in Davos um eine neue „Architektur der Globalisierung“ gehen und um eine „gemeinsam geteilte Zukunft in einer gespaltenen Welt“. Doch Thunbergs kurzer Auftritt sprengte die Routine und entfaltete medial vermittelt eine weltweit wirksame Dynamik: „Ich bin hier, um zu sagen: Unser Haus steht in Flammen“, erklärte sie mit zunächst zaghafter Stimme. Angereist war sie mit der Bahn. Übernachtet hat sie in einem Iglu-Zelt im Schnee. „Ich will eure Hoffnung nicht [...]. Ich will, dass ihr in Panik geratet. Ich will, dass ihr die gleiche Angst habt, die ich tagtäglich verspüre. Und dann will ich, dass ihr handelt.“ Die junge Schwedin nutzte das Forum zu einer frontalen Attacke auf die Klasse der Superreichen und Mächtigen. Auf deren Hoffnung, die Welt weiter nach ihrem Bild zu formen, zu verändern, zu optimieren. Auf die ewig folgenlos bleibenden Lippenbekenntnisse zum nachhaltigen Wandel. Da ist etwas Bedeutsames passiert: Die im Nachhaltigkeitsdiskurs so oft beschworene Enkel(innen)generation ergriff das Wort. Thunberg markierte glasklar einen Antagonismus. Dem Credo dieser mächtigen Klasse „Unser »way of life« ist nicht verhandelbar“ bot sie die Stirn mit ihrer Gewissheit: Die lebbarere Zukunft für meine Generation und all der folgenden ist nicht verhandelbar. Sie sprach dieser Klasse die angemessene Deutungshoheit über die Zukunft ab.

„Das Naturschutz-Leitbild ‚Natur Natur sein lassen‘ weiter und viel großräumiger denken – darin liegt ein Schlüssel zu unserem Überleben.“

Der kurze Satz von der „anderen Welt“ war von Anfang an gegen die Macht von Davos gerichtet. 1998 hatte ihn der spanische Journalist und Attac-Gründer Ignacio Ramonet zum ersten Mal formuliert. Die Parole sei, schrieb er mir, „ein Appell an die Imagination“. Sie beinhalte kein Programm, sondern eröffne eine Debatte. „Diese ‚andere Welt‘ muss erst unter Beteiligung aller, auf demokratische Weise, definiert werden“, so Ramonet. Es ist ein offenes und einladendes Konzept, keine festgezurrte Strategie für eine »schöne neue Welt« oder eine irgendwie »bessere Welt«. Und dennoch ist sie nicht beliebig interpretierbar. Gemeint, erklärt Ramonet, sei immer eine Welt, die „weniger ungerecht, weniger verschmutzt, weniger ungleich und weniger machohaft“ ist. Dafür Spielräume, Denkräume, Möglichkeitsräume zu öffnen, war damals das Ziel. Der kurze Satz wurde auf dem Weltsozialforum 2003 in der brasilianischen Metropole Porto Alegre erweitert, angereichert und mit Leben erfüllt. „Eine andere Welt ist nicht nur möglich. Sie ist im Entstehen. An einem stillen Tag, wenn ich achtsam lausche, höre ich sie atmen.“ Hier ertönte – unverkennbar – eine weibliche Stimme. Es war die Stimme der indischen Schriftstellerin Arundhati Roy. Ihr schönes Denkbild behauptet sanft und entschieden, dass im Schoß der alten Gesellschaft eine neue heranwachsen und zu atmen beginnen. Die hier nuanciert von der Metaphorik des keimenden Lebens, des embryonalen Werdens, des Gebärens und der Entbindung. Nichts bleibt wie es ist. Was wird,

taucht schon auf. Die Zukunft hat schon begonnen. Einen achtsamen Blick auf das richten, was geschieht, und dann das, was davon wünschenswerte und lebbare Zukunft enthält, gelassen und entschlossen begleiten, fördern, stärken, zum Durchbruch, zur Entbindung« verhelfen – ein solches Handeln wäre genuin nachhaltig. Die Parole von der „anderen Welt“ geht aufs Ganze – wie das Prinzip Nachhaltigkeit und die Große Transformation. Diese Perspektive geht leicht verloren, wenn man daran geht, Nachhaltigkeit »runterzuberechnen« und zu operationalisieren. Dann fixiert sich der Blick – notwendigerweise – auf die Stellschrauben, nicht mehr auf das Aggregat. Vor lauter Bäumen sieht man den Wald nicht mehr. Doch beide Sichtweisen sind komplementär. Denn Nachhaltigkeit ist weit mehr als ein effizientes Ressourcenmanagement, nämlich ein neuer zivilisatorischer Entwurf. Wenn man so will: ein Systemwechsel. Eine „andere Welt“ und Klimaschutz, das gute Leben und Artenvielfalt – das eine ist ohne das andere nicht zu haben. Dabei macht die Parole keine Aussage über den Grad an Wahrscheinlichkeit, dass wir die multiplen Krisen des 21. Jahrhunderts meistern werden. Doch sie ist ein starker Einspruch gegen die grassierende Endzeitstimmung, die unser Handeln lähmt statt zu beflügeln. Diese ist zum Nährboden für einen neuen Sozialdarwinismus geworden, der das Recht des Stärkeren und das „Rette-sich-wer-kann“ propagiert – eine dumpfe Variante des neoliberalen Kults der Wettbewerbsfähigkeit. Die Parole formuliert die Gewissheit, dass die Möglichkeit einer lebberen, lebenswerten und liebenswerten Zukunft real vorhanden ist. Die Optionen offen halten ist der Anteil an Verantwortung, den jeder und jede im eigenen Umfeld übernehmen kann. „Keep the options open“, hieß es schon im Brundtland-Bericht der Vereinten Nationen, der 1987 das Konzept nachhaltiger Entwicklung auf die Weltbühne brachte. Der Bericht trug den Titel „Our common future“, unsere gemeinsame Zukunft.

Schlüsselkompetenz der Nachhaltigkeit

„Eine andere Welt ist möglich“ öffnet unsere Pforten der Wahrnehmung für einen Möglichkeitsraum und dessen Energien und Potenziale. Der Schlüssel dazu liegt freilich nicht im kognitiven Bereich. An dieser Stelle kommt das Reich der Emotionen, der Sinnlichkeit und der Werte ins Spiel. Mit diesem Sensorium erkunden wir die Möglichkeitsräume und finden das, was uns berührt, Resonanzen auslöst, uns begeistert und wirklich wichtig ist. So erschließen wir uns ein Spektrum von Verhaltens- und Handlungsoptionen. Das Handeln (Greta Thunbergs „Act!“) erfolgt letztlich immer auf der Basis von Gefühlen. Der Hunger nach Schönheit, nach sinnstiftenden Symbolen und Landmarken, nach dem „Glanz der Dauer“, wie Wehrle und Ipsen es nennen – all das gehört dazu. So rückt Empathie in den Kern der Nachhaltigkeitsstrategie. Sie ist eine erneuerbare Ressource, von deren Wachstum alles abhängt. Wir brauchen sie in Zukunft dringender als Seltene Erden oder Algorithmen.

Das englische Wort „empathy“, das um 1900 in der amerikanischen Psychologie aufkam, ist eine Übersetzung des deutschen Fachausdrucks „Einfühlung“. Damit benannten Anthropologinnen und Philosophen in der Nachfolge der Romantik die Fähigkeit des Menschen, sich in ein Gegenüber hineinzuversetzen, Resonanz zu spüren und auszulösen und an diesem »Seelenkontakt« zu wachsen. Bei dem

Gegenüber – und das ist wichtig – kann es sich um ein Naturphänomen handeln, um einen Mitmenschen oder um ein Artefakt, ein menschengemachtes Ding. Einfachster Ausgangspunkt ist der Blickkontakt; jemandem auf Augenhöhe gegenüber zu stehen und sich selbst in der Pupille des/der Schauenden wahrzunehmen. Es ist diese Ansicht, sagt der Philosoph Ivan Illich, „die mir Wirklichkeit verleiht“. Empathie ist mehr als Altruismus. Sie schafft eine organische Verbindung von Selbstsorge, Fürsorge und Vorsorge. Insofern ist sie eine Schlüsselkompetenz der Nachhaltigkeit.

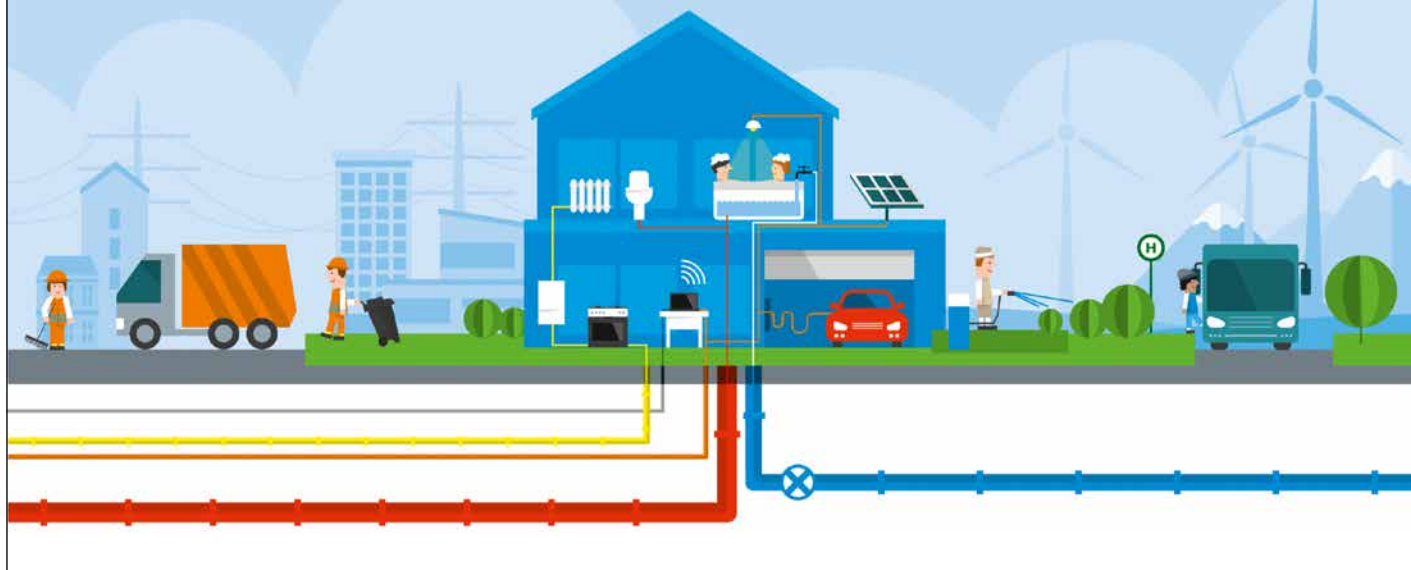
Empathische Beziehung zur Natur

Alle drei Ebenen von Empathie – Selbstsorge, Fürsorge und Vorsorge – sind von enormer Bedeutung, wenn die Große Transformation gelingen soll. Besonders dringend aber brauchen wir eine neue, empathische Beziehung zur Natur und zum Naturschönen. Zur Biosphäre, dieser hauchdünnen, lebensspendenden Hülle des blauen Planeten, ebenso wie zum Wildnis-Biotop vor unserer Haustür. Das Naturschutz-Leitbild „Natur Natur sein lassen“ weiter und viel großräumiger denken – darin liegt ein Schlüssel zu unserem Überleben. Und nicht primär in den technischen Lösungen. Die heutigen Ansätze von ökologischem Landbau und Waldbau, von neuen Formen des einfachen Lebens, von einer ressourcenleichteren Zivilisation, haben tiefe Wurzeln in unserer kulturellen Erbe. Ich denke zum Beispiel an Erich Fromms Entwürfe einer lebensfreundlichen, „biophilen“ Alternative zu den „nekrophilen“ Konsummustern der spätkapitalistischen Industriegesellschaft mit ihrer Nähe zum Verbrauchen, Vernichten, Tod und Töten. Oder zu Albert Schweitzers Ethik der „Ehrfurcht vor dem Leben“, zusammengefasst in dem Satz: „Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will.“ Goethe hat sich sein Leben lang in der wilden und freien Natur bewegt, sich in ihre Stimmungen versenkt. Über seine intime Beziehung zum Wilden hat er ein Gedicht geschrieben. „Einsamste Wildnis“ beginnt mit den Versen: „Ich sah die Welt mit liebevollen Blicken/ Und Welt und ich, wir schwelgten im Entzücken“. – Das ist exakt die Gegenperspektive zu dem Tunnelblick auf die Krisen und Katastrophen, der uns heute zu lähmen droht. Der jungen Klimaaktivistin in Frankfurt wäre für ihre Zukunft eine große Portion von diesem Geiste zu wünschen. Die Aufschrift auf ihrem Pappschild hatte übrigens den Zusatz: „We are unstoppable“. Wir sind nicht aufzuhalten. Bangemachen gilt also nicht.



Ulrich Grober, geb. 1949, ist Publizist und Buchautor. Seine Themenfelder sind Ökologie, Nachhaltigkeit und zukunftsfähige Lebensstile. Ihn beschäftigt vor allem die Verknüpfung von kulturellem Erbe und Zukunftsvisionen.
Kontakt: Ulrich Grober
E-Mail ulrich.grober@t-online.de

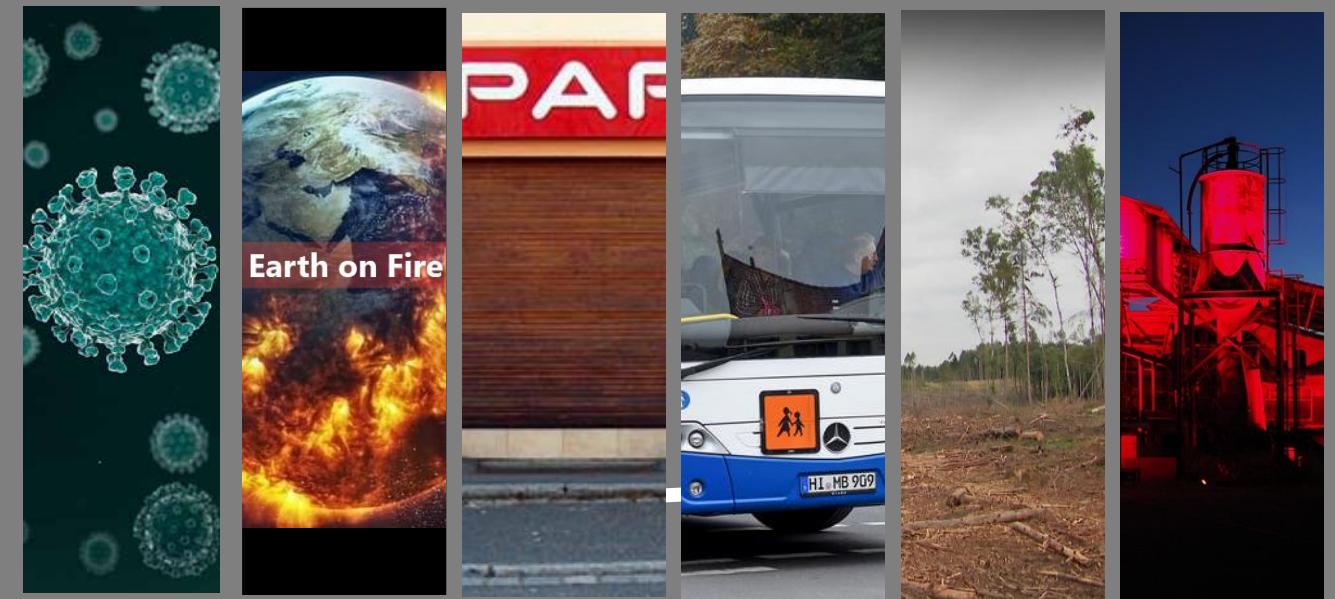
Daseinsvorsorge als Krisenvorsorge



Marion Gutberlet, LEADER Raiffeisen-Region / Sweco GmbH

© Verband kommunaler Unternehmen (VKU)

Krisen



© bpb © netzfrauen.org © shoplogger.de © rhein-zeitung.de © swr.de © www.stoeffelpark.de

Daseinsvorsorge

... bezeichnet die staatliche Aufgabe, Güter und Leistungen bereitzustellen, die für ein menschliches Dasein notwendig sind

... im ländlichen Raum ist auch die Wohnortnähe wichtig

Angebote zur Daseinsvorsorge in ländlichen Räumen

Bereiche der Daseinsvorsorge	Wichtigste Anbieter
Ver- und Entsorgung (Wasser, Abwasser, Abfall)	Kommune, Privatwirtschaft
Energieversorgung (Strom, Wärme, Gas)	Privatwirtschaft, Kommune
Kommunikationstechnik und -dienstleistungen	Privatwirtschaft
Verkehrsinfrastruktur und -dienste (z.B. Schülertransport, öffentlicher Verkehr)	Staat, Kommune, Privatwirtschaft
Einrichtungen der frühkindlichen, schulischen und beruflichen Aus- und Weiterbildung	Staat, Kommune, Gemeinnützige
Kulturelle Einrichtungen und Angebote	Kommune, Ehrenamtliche
Gesundheitsversorgung und (Alten-)Pflege	Privatwirtschaft, Gemeinnützige, Kommune
Nahversorgung	Privatwirtschaft
Katastrophenschutz, Feuerwehr, Rettungswesen	Ehrenamtliche, Kommune
Wohnungsversorgung	Privatwirtschaft, Kommune

© bpb

Krisen sind nicht irgendwann vorbei.



Das Immunsystem des Gesellschaftlichen kann durch Krisen wachsen.

Matthias Horx (März 2020)

Krise als Gelegenheit für Wandel nutzen: robuster, vielfältiger und resilienter werden!

© zukunftsinstitut.de

Reaktionen auf Krisen



© pixabay © waellermarkt.de © sw-nuiwed.de © commons.wikipedia.org © tanja-corbach.de

Einige Gedanken...

Bildung
 Wasser
 Mobilität
 Kommunikation
 Kunst / Kultur
 Landschaft
 Klima
 Energie

Worauf kommt es an?

So wichtig wie in den vergangenen Wochen waren gute Spitäler, verlässliche Wasser- und Stromversorgung, Parks und Grünanlagen in unmittelbarer Nähe des Wohnortes selten. Um auf diese öffentlichen Dienstleistungen auch in Zukunft bauen zu können, müssen sie gestärkt werden.

Iris Strutzmann, Sylvia Leodolter (Juli 2020)



© tagesspiegel.de



Landschaft



Wasser



Energie



Kontakt

Marion Gutberlet

LEADER-Management Raiffeisen-Region
c/o Sweco GmbH
Stegemannstraße 5-7
56073 Koblenz
marion.gutberlet@sweco-gmbh.de
0163-3043918
www.leader-raiffeisen-region.de

**Das goldene Resonanz-Zeitalter.
Rückblick aus 2040**
Was haben wir gelernt?

Ein Vortrag von
Linda Nibbebeck & Louisa Wolf



Projektpräsentation Marienstatter Zukunftsgespräche 2020 | Linda Nibbebeck & Louisa Wolf

Teil 01

„Das goldene Resonanzzeitalter. Ein Rückblick“
Einblicke in unsere Ausstellung



Linda & Louisa

- Masterstudentinnen Social Design in Berlin & Informationsdesign in Eindhoven (NL)
- Bachelor Kommunikationsdesign in Würzburg
- Nachhaltiges und zukunftstaugliches/ „enkeltaugliches“ Design

Projektpräsentation Marienstatter Zukunftsgespräche 2020 | Linda Nibbebeck & Louisa Wolf

Mobile Ausstellung



- 16 Rahmen
- 1 Tisch
- 3 Sitzbänke
- 3 Tablets
- 2 Handys
- Objekte
- Audios

- beschreibt aus der Zukunftsperspektive die gesellschaftliche Transformation hin zu einer fairen und verträglichen Postwachstumsgesellschaft
- Findet fiktiv im Jahr 2040 statt
- Zeigt unsere optimale, Wünschenswerte Zukunft das sogenannte „Goldene Resonanz-Zeitalter“, anhand von Objekten, Filmen, Audioaufnahmen, Infografiken, Texten und Zitaten
- Sie erklärt, welche Krisen es damals gab und wie sie überwunden wurden.

Projektpräsentation Marienstatter Zukunftsgespräche 2020 | Linda Nibbebeck & Louisa Wolf

Krisen | Themeninformationen | Resonanz-Zeitalter | Impressionen | Arbeitsprozess | Kontakt

Acht Krisen

01

Das goldene Resonanz-Zeitalter
Ein Rückblick

Die mobile Ausstellung blickt zurück aus der Perspektive des Jahres 2040 ins Jahr 2020. Sie zeigt die drei Hauptkrisen dieser Zeit: Die demokratische Krise, die geologische Krise und die psychologische Krise und wie diese überwunden werden. Anhand von Objekten, Filmen, Audioaufnahmen, Infografiken, Texten und Zitate werden die Besucherinnen motiviert, sich ihre eigene Zukunft wieder vorzustellen.

Im Jahr 2040

Im Jahr 2040

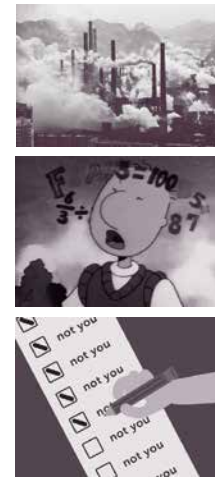
Hier steht die virtuelle Ausstellung

www.resonanz-zeitalter.de

Projektpräsentation Marienstätter Zukunftsgespräche 2020 | Linda Nihilbeck & Louisa Wolf

Frustration

Zustand unserer Welt



Negativer, lethargischer Umgang



Projektpräsentation Marienstätter Zukunftsgespräche 2020 | Linda Nihilbeck & Louisa Wolf

Die Krisen unserer Zeit

Die Klimakrise



Die psychologische Krise



Die demokratische Krise

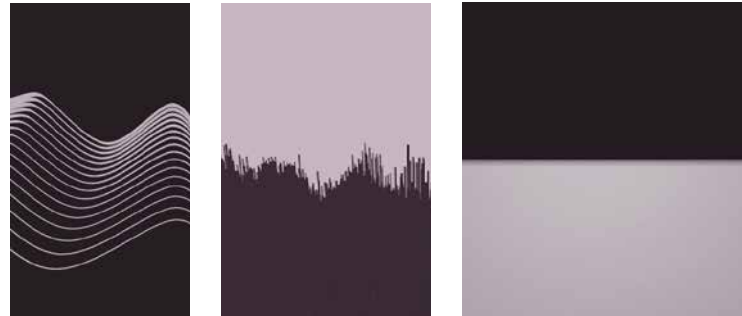


Projektpräsentation Marienstätter Zukunftsgespräche 2020 | Linda Nihilbeck & Louisa Wolf

Wenn wir uns eine Zukunft erträumen könnten,
wie würde sie aussehen?

Projektpräsentation Marienstätter Zukunftsgespräche 2020 | Linda Nihilbeck & Louisa Wolf

Resonanz-Zeitalter

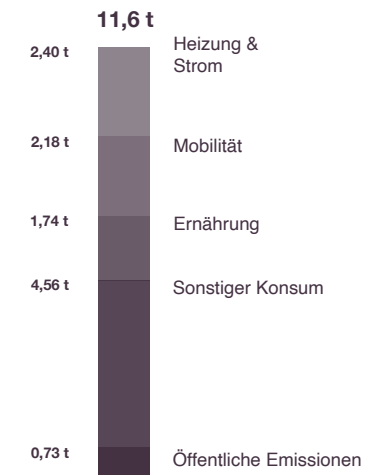


schwingen,
 vibrierender Draht,
 etwas bewegen,
 von jemandem bewegt sein,
 berühren, verändert,
 in etwas eingehen,
 in Bewegung sein,
 auf gleicher Wellenlänge schwingen,
 Gegenteil von Entfremdung

Projektpräsentation Marienstatter Zukunftsgespräche 2020 | Linda Nibbebeck & Louisa Wolf

Nachhaltiger Lebensstil

CO₂ Ausstoß in t/Jahr
 Deutscher Durchschnitt im Jahr
 2019:



Notwendige Reduktion:

7 770 027 294 Menschen
 200t / Person
 = bei 80Jahren Lebensdauer
 2,5t pro Jahr

2,5 t

Projektpräsentation Marienstatter Zukunftsgespräche 2020 | Linda Nibbebeck & Louisa Wolf

Die Klimakrise



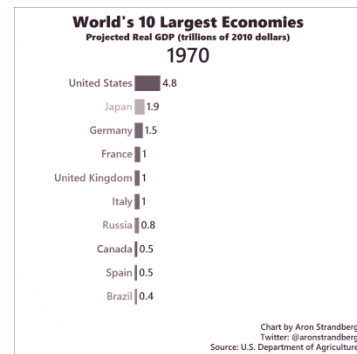
Bilder: Climate Visuals

Projektpräsentation Marienstatter Zukunftsgespräche 2020 | Linda Nibbebeck & Louisa Wolf

Was darf sich ein einzelnes Individuum an materiellen Freiheiten nehmen, ohne ökologisch und sozial über seine Verhältnisse zu leben?

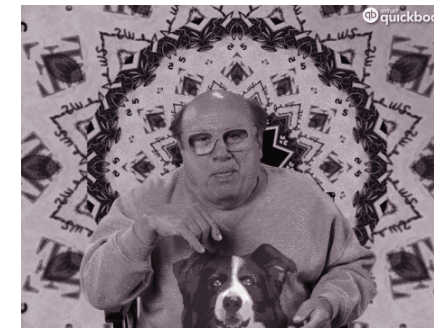
Projektpräsentation Marienstatter Zukunftsgespräche 2020 | Linda Nibbebeck & Louisa Wolf

Mythos des endlosen Wachstum



Projektpräsentation Marienstatter Zukunftsgespräche 2020 | Linda Nibbebeck & Louisa Wolf

Ethisch-moralische Fragestellungen

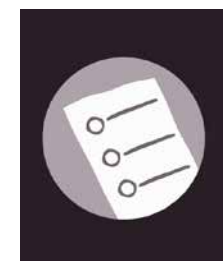


Projektpräsentation Marienstatter Zukunftsgespräche 2020 | Linda Nibbebeck & Louisa Wolf

Wie können wir die Bedürfnisse aller Menschen auf diesem Planeten befriedigen, ohne ewig wachsen zu müssen und damit das System selbst zu schädigen?

Projektpräsentation Marienstatter Zukunftsgespräche 2020 | Linda Nibbebeck & Louisa Wolf

Die psychologische Krise



Projektpräsentation Marienstatter Zukunftsgespräche 2020 | Linda Nibbebeck & Louisa Wolf

Weltreichweitenvergrößerung

Weltanverwandeln,
Streben nach Resonanz,
schöpferischer
Rezeptivität,
gelingender Interaktion,
im Flow sein
& Anverwandlung

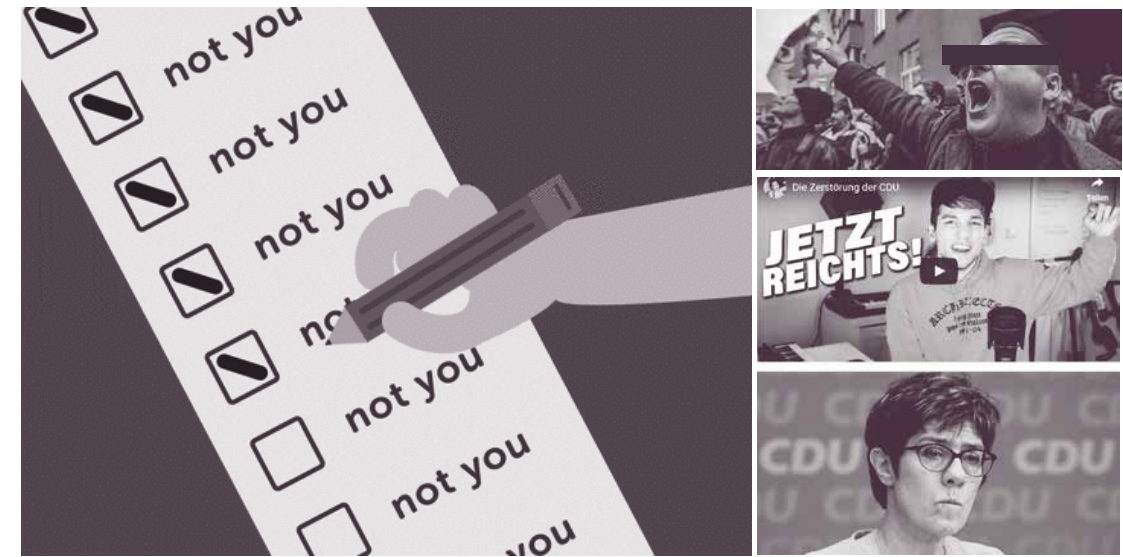


Weltbeherrschung,
Bestreben nach
Weltreichweitenvergrößerung,
Streben nach Wachstum und Steigerung,
Zeitknappheit,
Akkumulation von Dingen,
Bestimmen,
Beherrschen,
Wissenserweiterung
& größere Reichweiten



Projektpräsentation Marienstatter Zukunftsgespräche 2020 | Linda Nibbeck & Louisa Wolf

Die demokratische Krise



Projektpräsentation Marienstatter Zukunftsgespräche 2020 | Linda Nibbeck & Louisa Wolf

Konsum ohne Anverwandlung

Konsum als Versprechen
Konsumgesellschaft wird
nicht glücklicher



Anverwandlung als Chance aus
Konsumgesellschaft heraus zu
kommen, glücklicher zu sein
und ökologisch besser zu
haushalten



Projektpräsentation Marienstatter Zukunftsgespräche 2020 | Linda Nibbeck & Louisa Wolf

Die demokratische Krise



Projektpräsentation Marienstatter Zukunftsgespräche 2020 | Linda Nibbeck & Louisa Wolf

„Verändern werden sich unsere Gesellschaften vor dem Hintergrund ihres nicht-nachhaltigen Stoffwechsels mit der außermenschlichen Natur auf jeden Fall, die Frage ist nur, ob by design oder by disaster.“

— Sommer / Welzer 2017

Projektpräsentation Marienstatter Zukunftsgespräche 2020 | Linda Nibbebeck & Louisa Wolf

Einzelaspekte der drei Krisen

- 01 – Exzessive Mobilität & dessen ökologische Auswirkungen
- 02 – persönlicher Steigerungszwang und Konkurrenzdruck
- 03 – Massenhafter Besitz & Nicht-Konsumieren
- 04 – Wachstumswang, Mythos des ewigen Wachstums
- 05 – Drastik der Klimakrise
- 06 – Manipulation zum Konsum durch geplante Obsoleszenz
- 07 – Die gelähmte Politik & fehlende Verbundenheit
- 08 – Beschleunigungsgesellschaft

Transformation

- 01 – Gesamt CO2 Bilanz/Nachhaltiger Lebensstil
- 02 – Wertewandel Wohlstand
- 03 – Anverwandlung
- 04 – Schutz vor Werbung & Manipulation
- 05 – Soziale Bewegungen/Proteste/Ziviler Ungehorsam
- 06 – Reparaturbewegung
- 07 – Politische Initiativen & Macht des KonsumentInnen
- 08 – Zeitwohlstand

Goldenes Resonanz-Zeitalter

- 01 – Europäisches Zugnetz & langsames Reisen
- 02 – Der Leuchtende Augen Index
- 03 – Das Schulfach Glück
- 04 – Das Recht auf Werbefreiheit
- 05 – Die Nachbarschaftsplattform
- 06 – Das Fairphone
- 07 – WasWirWollen.de
- 08 – Die Zeitbeauftragte

Projektpräsentation Marienstatter Zukunftsgespräche 2020 | Linda Nibbebeck & Louisa Wolf

Wie tragen wir etwas zu einer gesellschaftlichen Transformation in das reduktive goldene Resonanz-Zeitalter bei?

Wie informieren wir über den Zustand im globalen Norden und wie es dazu kam? = 3 Krisen

Wie erzeugen wir Hoffnung und Mut, um sich selbst, die Politik und die Wirtschaft zu transformieren?

Projektpräsentation Marienstatter Zukunftsgespräche 2020 | Linda Nibbebeck & Louisa Wolf

Eine mobile Ausstellung

- Resonanzraum
- Resonanzpunkt: Vergangenheit, Gegenwart & Zukunft in eins geschlungen
- unterschiedliche Orte erreichbar

im Jahr 2040

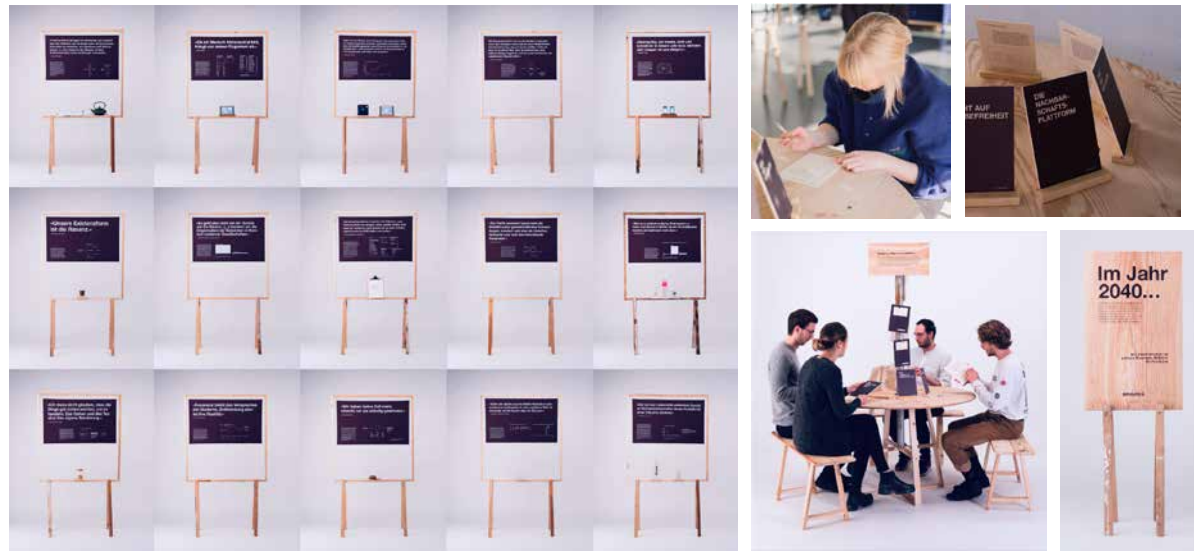
- Rückblick
- Zurück in die Geschichte blicken

Wirkung

- Distanz
- Ausdehnung des raumzeitlichen Horizonts
- transformative Anverwandlung der Geschichte
- Verpflichtungscharakter

„Geschichte wird mithin dort zu einem Resonanzraum, wo Vergangenheit und Gegenwart, oder mehr noch: Vergangenheit und Zukunft in der Gegenwart in einen Dialog treten, wobei das Vergangene als ein Anderes, das und etwas angeht, lebendig und vernehmbar wird.“ Rosa

Projektpräsentation Marienstatter Zukunftsgespräche 2020 | Linda Nibbebeck & Louisa Wolf



Projektpräsentation Marienstatter Zukunftsgespräche 2020 | Linda Nihilbeck & Louisa Wolf

persönlich Erzählung

Storytelling

„Weil Menschen geschichtenerzählende Wesen sind, die sich ihrer Identität stets auf narrativem Wege vergewissern müssen.“ (Rosa)

Subjektiv

Fokus auf Gefühlen und Emotionen, basierend auf wissenschaftlichen Erkenntnissen

Projektpräsentation Marienstatter Zukunftsgespräche 2020 | Linda Nihilbeck & Louisa Wolf



Projektpräsentation Marienstatter Zukunftsgespräche 2020 | Linda Nihilbeck & Louisa Wolf

Das goldene Resonanzzeitalter



Projektpräsentation Marienstatter Zukunftsgespräche 2020 | Linda Nihilbeck & Louisa Wolf

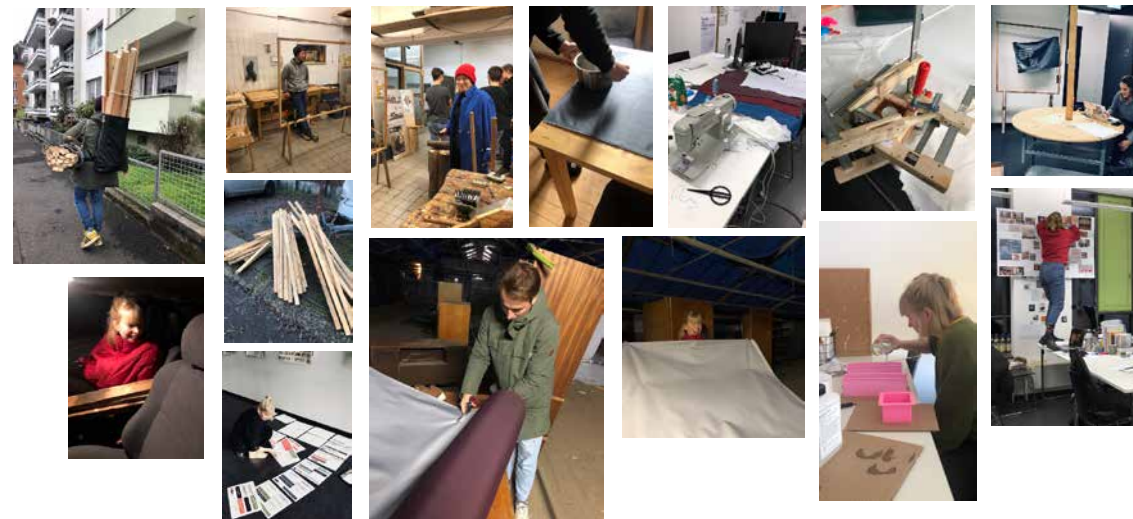
Umgestalten des Vorhandenen



Projektpräsentation Marienstatter Zukunftsgespräche 2020 | Linda Nihilbeck & Louisa Wolf

Teil 02

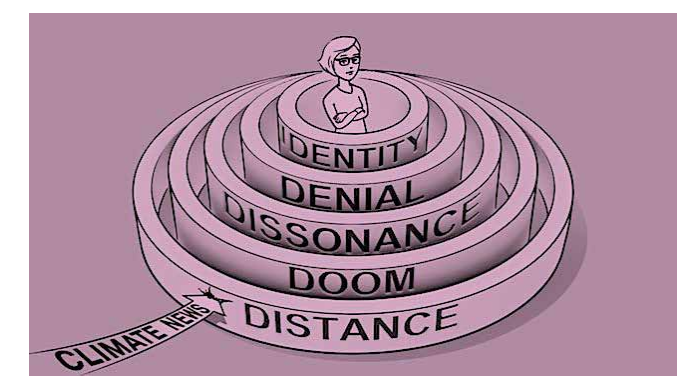
Wieso ist positive Kommunikation wichtig?
Hintergründe und Beispiele



Projektpräsentation Marienstatter Zukunftsgespräche 2020 | Linda Nihilbeck & Louisa Wolf

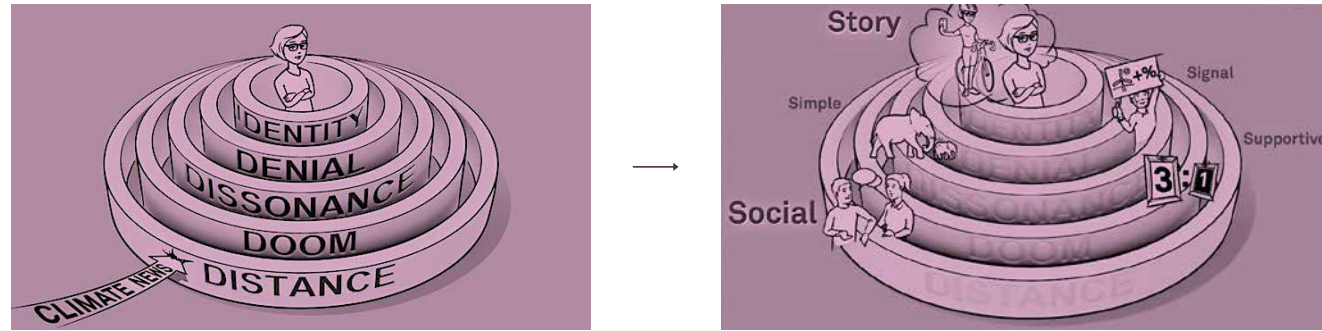
Die 5 die fünf psychologischen Hindernisse für Klimaschutzmaßnahmen

Per Espen Stoknes
norwegischer Umweltpsychologe und Politiker
„Barrieren Modell“



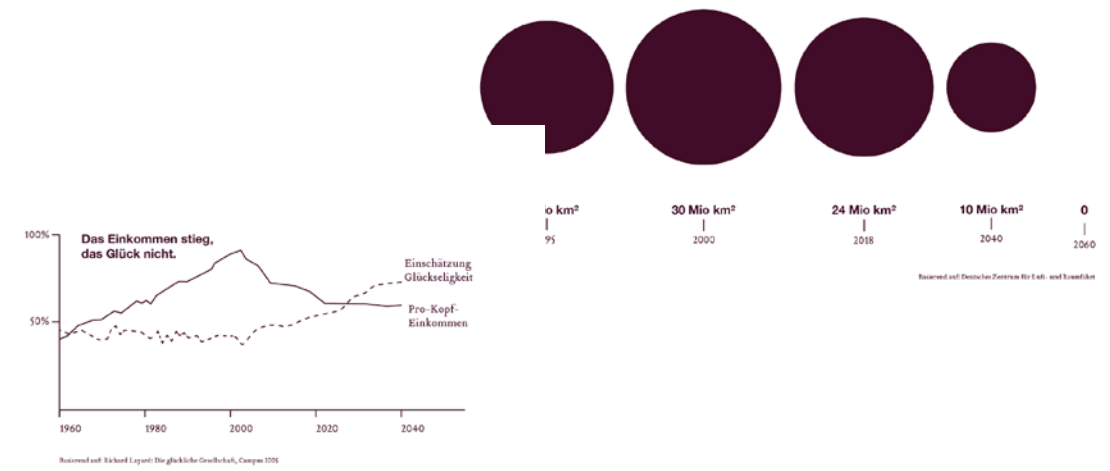
Projektpräsentation Marienstatter Zukunftsgespräche 2020 | Linda Nihilbeck & Louisa Wolf

Wie man die Barrieren durchbricht



Projektpräsentation Marienstatter Zukunftsgespräche 2020 | Linda Nillbeck & Louisa Wolf

Beispiel 02



Projektpräsentation Marienstatter Zukunftsgespräche 2020 | Linda Nillbeck & Louisa Wolf

Beispiel 01

DAS MINISTERIUM FÜR ZEIT

Das Ministerium für Zeit

2017 gründete die Bundesregierung ein neues Ministerium, das sich ausschließlich mit dem wichtigsten Problem der Zeit auseinandersetzt: Die von Aufgaben, Zeitmangel, Zeitdruck und Zeitstress verursachte Zeitknappheit. Die Zeitknappheit ist ein Problem, das sich in den letzten Jahren verstärkt hat. Die Zeitknappheit ist ein Problem, das sich in den letzten Jahren verstärkt hat. Die Zeitknappheit ist ein Problem, das sich in den letzten Jahren verstärkt hat.

Projektpräsentation Marienstatter Zukunftsgespräche 2020 | Linda Nillbeck & Louisa Wolf

Beispiel 03

DAS FAIRPHONE

— ENKELTAUGLICHKEIT

Projektpräsentation Marienstatter Zukunftsgespräche 2020 | Linda Nillbeck & Louisa Wolf

Teil 03

Fragen, Anmerkungen, Kritik

Rahmen

- Eingrenzung von Einzelaspekten
- Transportierbar
- Flexibel

Audios

- Authentisch, persönlich, glaubwürdig, nahbar
- Innere Zustände deutlich, ehrlich transportieren
- Reine Sprachkommunikation ermöglicht genaue Konzentration auf Gefühle

Conversational Objects

- Anziehungskraft
- Haptisches Erleben
- Kurios
- Diskussionsgrundlage
- Physische Objekt einprägsam

Filme

- humorvoll, satirisch
- Spiel mit Klischees
- Entlarfen uns, kein Zeigefinger

Projektpräsentation Marienstättler Zukunftsgespräche 2020 | Linda Nibbebeck & Louisa Wolf

Danke.

Projektpräsentation Marienstättler Zukunftsgespräche 2020 | Linda Nibbebeck & Louisa Wolf

Ein Neues Wir – Lebensgemeinschaft + Initiative für mehr Miteinander

Wir von „EIN NEUES WIR“ sind eine weltoffene und vielfältige Lebensgemeinschaft aller Generationen in der Nähe von Limburg/Lahn. Als ‚Initiative für mehr Miteinander‘ wollen wir mit unseren Friedensprojekten und Kulturveranstaltungen zum zukunftsfähigen Wandel unserer Welt beitragen.

Wir wollen bewirken, dass Menschen mehr in Kontakt kommen mit sich selbst, mit anderen, mit dem Leben. Wir wollen uns in einem achtsamen Umgang mit der Erde und ihren Lebewesen und Ressourcen üben. Wir wollen viele Menschen dazu inspirieren, ihre Potenziale zu entfalten, sich zu vernetzen und bewusst am sozialen und ökologischen Wandel mitzuwirken. Dabei erleben wir, dass eine herzoffene Welt schon jetzt ein Stück möglich ist.

EIN NEUES WIR fühlt sich als Teil einer weltweiten Aufbruchsbewegung, ist basisdemokratisch und ideologisch ungebunden.

Angesichts der globalen Krisen widmet sich unser Projekt intensiv der Frage, welche Lebensbedingungen Menschen darin unterstützen, ganzheitlich und erfüllt zu leben und der wachsenden Isolation innerhalb unserer Gesellschaft entgegen zu wirken. Hier erfahren wir unser Leben in Gemeinschaft gerade in den aktuellen Zeiten als besonders wertvoll. So unterstützen wir einander im Alltag z.B. bei Kinderbetreuung, Gartenarbeit und Renovierungen, auch bei Krankheiten und Lebenskrisen. Für unsere interne Kommunikation und Organisation treffen wir uns regelmäßig im Gemeinschaftskreis, in Kleingruppen und an Gemeinschaftstagen. Mit Carsharing, Biogarten, Einkauf beim Bio-Großhändler usw. erreichen wir gemeinsam bereits einiges in Richtung ökologischer und ökonomischer Nachhaltigkeit. Zur Lösung von Konflikten laden wir mehrmals im Jahr externe MediatorInnen ein. Ein Aspekt, der uns besonders am Herzen liegt, ist die gesunde und individuelle Entfaltung von Kindern.

Unsere Initiative wirkt sowohl lokal als auch überregional

Unser Wohn- und Lebens-Projektzentrum

Bestärkt durch positive Erfahrungen im Zusammen-Wirken in Netzwerken starteten wir Ende 2012 mit dem Aufbau unseres Mehrgenerationen-Projektzentrums. In dem ehemaligen Schullandheim in Hangenmeilingen fanden wir einen geeigneten Ort, der mit zwei größeren Wohngebäuden, einem Veranstaltungssaal und einem 13.000 Quadratmeter großen Naturgelände wunderbar dafür geeignet ist. Von hier aus organisieren wir alle internen und externen Aktivitäten.

Zurzeit wohnen hier 13 Erwachsene, 4 Jugendliche und 6 Kinder, 2 Katzen, 3 Hasen und eine große Schar Hühner sowie verschiedene Vogelarten und mannigfache Pflanzen.



Geographische Lage und Einbettung

Hangenmeilingen/Elbtal liegt im schönen unteren Westerwald und damit mitten im Herzen Deutschlands. Das Dorf ist je 15 km entfernt von Westerburg (Montessori-schule) und dem wunderschönen Limburg an der Lahn mit seiner historischen Altstadt und ICE-Anschluss.

Wir genießen hier also eine Mischung aus ländlicher Natur, der Präsenz alter keltischer Kraftplätze und der optimalen Nähe zu einigen großen Städten.

Das WIR-Netzwerk

Zum Aufbau des WIR- Netzwerks haben wir in den ersten Projektjahren bereits 25 regionale ‚Komm-in-Kontakt-Treffen‘ durchgeführt, die derzeit pausieren. Nach der Corona-Zeit wollen wir diese sehr erfolgreichen Veranstaltungen wieder weiterführen.

Organisationsstrukturen

Förderverein:

Für die gemeinnützigen Tätigkeiten unseres Zentrums haben wir einen gemeinnützigen Verein gegründet. Er dient der Förderung von Projekten, Initiativen und Ein-

zelpersonen, die mit unseren vorgenannten Zielen im Einklang stehen oder im Rahmen unseres Projektes stattfinden. Wir geben hiermit Menschen, Institutionen und Unternehmen auch die Möglichkeit, uns in unseren gemeinnützigen Aufgaben und Projekten zu unterstützen.

Genossenschaft:

Am 30.11.14 haben wir eine Genossenschaft gegründet, deren Aufgabe u.a. die Unterhaltung der Liegenschaften, die Entwicklung, Planung und der Betrieb unseres sozial-ökologischen Mehrgenerationen-Zentrums ist.

Geplante Schritte:

- Schaffung weiterer Wohnräume und Gestaltung der Begegnungs- und Seminarräume. Nachhaltigkeit und ökologische Verträglichkeit der eingesetzten Materialien stehen im Vordergrund. Langfristig ist eine Umstellung auf regenerative und innovative Energiesysteme angestrebt.
 - Gestaltung des Geländes auf Basis von Permakultur und Biogärten als erster Schritt in Richtung der angestrebten ökologischen Selbst- und Regionalversorgung. Wichtig ist uns dabei die Kooperation mit Menschen aus der direkten Umgebung.
 - Erweiterung des Seminarbetriebes in den Themenfeldern Kommunikation (z.B. einfühlsame Kommunikation nach Rosenberg), freie Aufstellungen, Kreativität und Kultur, Selbsterfahrung, Kinder, Körperarbeit (Yoga, Qi Gong, Bowtech, Massagen...) ökologischer Gartenbau, Gesundheit und Coaching, Ernährung und Kochen, Schulungen im pädagogischen Bereich, Teambildung und Gemeinschaftserleben.
 - Work- und Erlebnis- Camps für die Renovierung und Umgestaltung unserer Gebäude und unseres Geländes. Hier können Menschen ihre Arbeitskraft einbringen, Freude an gemeinsamer Arbeit erfahren und unsere Gemeinschaft näher kennenlernen.
- #### **Offene Werkstätten:**
- Hier können Menschen aus der Region einander helfen, defekte Geräte, Möbel und Gebrauchsgegenstände zu reparieren. Das gemeinsame Arbeiten und das Erlernen von handwerklichen Fähigkeiten sind uns hier wichtig.
- Begegnungs- und Dorfladen für eigene und regionale ökologische Produkte.
 - Kooperation mit Schulen und anderen Organisationen: gemeinsame Projekte mit Jung und Alt (Gartengestaltung, Kreativ- und Kulturprojekte), innovative Bildungsprojekte zum Thema globales Lernen.
 - Kulturprojekte: z.B. Duo Herzwind, Tourneen mit unserem Kinderprojekt Friedensvogel, Mitmachveranstaltungen, Tanz-Projekte, Stelzenkarawane, Theater, Konzerte, Vortragsabende.

Mit all diesen Angeboten wollen wir in unserem Umfeld auch eine regionale Belebung aktivieren, um das Landleben für Familien und junge Menschen wieder attraktiver zu gestalten. Wir wollen die ökonomische und ökologische Resilienz (die Fähigkeit zur Selbstregulation und des Umgangs mit Veränderungen und Krisen) in der Region stärken und helfen, Lebenspraktiken aufzubauen, die ökologisch nachhaltig sind und neue Impulse setzen.

Nähere Informationen zur Entstehung und Entwicklung des Projektes findet man unter <http://www.ein-neues-wir.de/wp/unsere-entwicklung/>

Kontakt:

Micha Steinhauer mobil: 0171-3856837

Adresse:

Projektzentrum EIN NEUES WIR
Wiesenstr. 37 – 39, 65627 Hangenmeilingen/Elbtal
www.ein-neues-wir.de | info@ein-neues-wir.de



I.L.A. Kollektiv (Hrsg.)

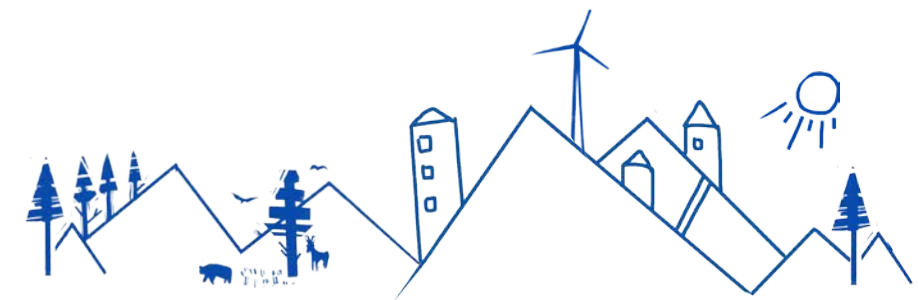
Mit einem
Vorwort von
Ulrich Brand, Maja
Göpel, Barbara Muraca,
Tilman Santarius und
Markus Wissen

DAS GUTE LEBEN FÜR ALLE

Wege in die solidarische Lebensweise

 oekom

I.L.A. Kollektiv



Das Gute Leben für Alle

Wege in die solidarische Lebensweise

Vorgestellt von
Co-Autor
Tobi Rosswog

 oekom



© 2019 oekom, München
oekom verlag, Gesellschaft für ökologische Kommunikation mbH,
Waltherstraße 29, 80337 München

Autor*innen:
Ambach, Christoph; Austaller, Monika; Bähr, Hermine; Beil, Christopher; Brokow-Loga, Anton; Eicke, Laima;
Inkermann, Nilda; Hildebrandt, Friederike; Jeglitzka, Elisabeth; Kalt, Tobias; Kolbinger, Julia; Lage, Jonas;
Ries, Felix; Ritter, Johanna; Rosswog, Tobi; Schwausch, Christiane; Thomas, Wiebke; van Treeck, Katharina;
Walch, Simon.

Projektantrag und -leitung: Katharina van Treeck
Prozessbegleitung: Karin Walther
Projektinitiative: Thomas Kopp
Redaktion und Lektorat: Katharina van Treeck, Friederike Hildebrandt
Lektorat: Anja Marwege
Layout, Satz und Umschlaggestaltung: Sarah Heuzeroth
Illustrationen: Sarah Heuzeroth
Druck: Bosch-Druck GmbH, Ergolding

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



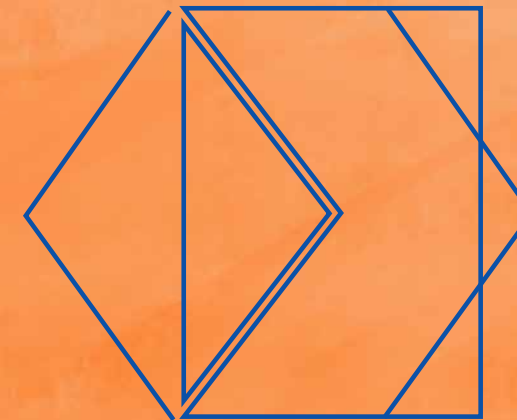
Dieses Buch steht unter der Creative Commons 3.0 (CC BY-NC-SA 3.0 DE) Lizenz. Sie dürfen es unter Nennung der Originalquelle vervielfältigen und nicht kommerziell weiterverbreiten.

Dieses Buch wurde auf 100 % Recyclingpapier, zertifiziert mit dem FSC®-Siegel und dem Blauen Engel (RAL-UZ 14), gedruckt.

ClimatePartner°

Selbstverpflichtung zum nachhaltigen Publizieren
Nicht nur publizistisch, sondern auch als Unternehmen setzt sich der oekom Verlag konsequent für Nachhaltigkeit ein.
Bei Ausstattung und Produktion der Publikationen orientieren wir uns an höchsten ökologischen Kriterien.
Dieses Buch wurde auf 100 % Recyclingpapier, zertifiziert mit dem FSC®-Siegel und dem Blauen Engel (RAL-UZ 14), gedruckt.
Auch für den Karton des Umschlags wurde ein Papier aus 100% Recyclingmaterial, das FSC®-ausgezeichnet ist, gewählt.
Alle durch diese Publikation verursachten CO₂-Emissionen werden durch Investitionen in ein Gold-Standard-Projekt kompensiert.
Die Mehrkosten hierfür trägt der Verlag. Mehr Informationen finden Sie unter: <http://www.oekom.de/allgemeine-verlagsinformationen/nachhaltiger-verlag.html>.

Für den Inhalt dieser Publikation ist allein Common Future e.V. verantwortlich; die hier dargestellten Positionen geben nicht den Standpunkt von Engagement Global GmbH und dem Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung wieder.



Umrisse - in den Rissen

Die Konturen, schon jetzt zu sehen;

Mal schwach - mal stark.

Wir zeichnen sie nach, wir zeichnen sie vor.

Zusammengenommen schaffen sie

Orientierung, Mut, Bewegung, Halt.

Auf dem Weg.

TEIL I

DIE SOLIDARISCHE LEBENSWEISE PRINZIPIEN, PROJEKTE UND PRÄMISSEN

KONTUREN KONTUREN EINER SOLIDARISCHEN LEBENSWEISE: DAS MORGEN IM HEUTE

EINE WELT, IN DER WIR NICHT AUF KOSTEN ANDERER LEBEN, IST NOTWENDIG UND MACHBAR. DOCH DAFÜR MÜSSEN WIR WISSEN, WORAN WIR UNS ORIENTIEREN SOLLEN UND WOFÜR WIR EINTRETEN WOLLEN. IN DIESEM KAPITEL SKIZZIEREN WIR DIE KONTUREN EINER SOLIDARISCHEN GESELLSCHAFT, IN DER DAS GUTE LEBEN FÜR ALLE MÖGLICH WIRD.

Eine andere Welt ist machbar

Das Gute Leben beginnt hier und heute

Die imperiale Lebensweise steht für die Bedürfnisbefriedigung einiger weniger auf Kosten vieler anderer Menschen und der Natur. Sie verhindert systematisch ein Gutes Leben für Alle und lässt dabei kaum Platz für kollektive (siehe GLOSSAR) Utopien einer anderen Welt.

Wir halten eine andere Welt für möglich. In einer solidarischen Lebensweise können alle Menschen ihre Bedürfnisse (siehe Infobox BEDÜRFNISSE) verwirklichen – ohne dabei auf Kosten anderer oder der Natur in Gegenwart und Zukunft zu leben. Die Idee

einer anderen Welt stellt den Status quo in Frage und zeichnet in den Rissen der imperialen Lebensweise die Umriss eines gerechten Morgens. Eine andere Welt ist Hoffnung, aber auch reale Notwendigkeit. Sie liegt nicht in ferner Zukunft. In gelebten Ideen einer solidarischen, sozial-ökologisch gerechten Gesellschaft existiert sie schon heute. Sie ist reale Utopie (siehe GLOSSAR).

In kleinteiligen Prozessen und großen gemeinsamen Momenten stellen Menschen durch konkretes Handeln und Aushandeln neue gesellschaftliche Realitäten im Hier und Jetzt her. Sie gehen solidarische Beziehungen ein und erschaffen Orte, an denen solidarisches Leben möglich ist: von kollektiven Hofprojekten über selbstverwaltete Kliniken bis hin zu gewerkschaftlichen Verhandlungen. Sie drängen die imperiale Lebensweise zurück und leiten eine sozial-ökologische Transformation (siehe GLOSSAR) ein. In ihrer Vielfalt liegt die Kraft, die eine solidarische Zukunft schon heute denk- und erlebbar macht. In ihnen wird der Wandel lebendig.

Die Utopie am Horizont

Diese solidarischen Realitäten entstehen häufig dort, wo Menschen sich in realen Konflikten befinden und soziale und ökologische Werte in Gefahr sehen. Diese solidarischen Realitäten sind vielfältig und manchmal widersprüchlich. Der sozial-ökologische Wandel ist kein einheitlicher Prozess und die Utopie nicht eine einzige vorstellbare Zukunft, sondern Ergebnis eines aktiven Aushandelns.

Mit diesem Dossier machen wir uns auf die Suche danach, was die verschiedenen Bewegungen und Ideen verbindet. **Wir suchen nach den solidarischen Prinzipien, die die gegenwärtigen Verhältnisse so grundlegend verändern, dass ein Gutes Leben für Alle möglich wird.**

Auf unserem Weg leitet uns die Gewissheit darüber, dass wir die imperiale Lebensweise, die ein Gutes Leben für Alle verhindert, hinter uns lassen. Ihre Funktionsweisen und Auswirkungen haben die Autor*innen des Dokuments »Auf Kosten anderer?« ausführlich beschrieben. Wir richten den Blick gen Horizont, der uns die Richtung zeigt, in die wir fragend voranschreiten wollen – die Utopie der solidarischen Lebensweise, die uns Orientierung für den Wandel spendet und die mit jedem Schritt wächst. In diesem Kapitel greifen wir die Kritik an der imperialen Lebensweise wieder auf und skizzieren anschließend fünf Konturen einer solidarischen Lebensweise, die uns auf unserem Weg begleiten.

» Die Utopie sie steht am Horizont. Ich bewege mich zwei Schritte auf sie zu und sie entfernt sich um zwei Schritte. Ich mache weitere 10 Schritte und sie entfernt sich um 10 Schritte. Wofür ist sie also da, die Utopie? Dafür ist sie da: um zu gehen!« Fernando Birri¹

Auf Kosten anderer: Wie die imperiale Lebensweise das gute Leben für alle verhindert

Reale Utopien der solidarischen Lebensweise erwachsen angesichts der Finanzmarkt- und Wirtschaftskrisen, des Sterbens auf der Flucht, Hunger, Armut und Ausgrenzung, Naturkatastrophen und Umweltzerstörung. Reale Utopien geben Antworten auf diese Krisen und ihre Ursachen. Für uns, die Autor*innen dieses Buches, liegt die gemeinsame Ursache der Krisen in der imperialen Lebens- und Produktionsweise, deren wesentliche Merkmale wir hier kurz skizzieren (siehe Abbildung 1.1).

Die imperiale Lebensweise durchdringt das gesamte Leben. Sie zeigt sich in der Produktion von Kleidung und Elektrogeräten unter unmenschlichen Bedingungen, in prekären Jobs, schlechter Gesundheitsversorgung, maroden Schulen und Billigflug-

reisen. Der Ausbeutung (siehe GLOSSAR), die damit einhergeht, kann man nicht einfach so aus dem Weg gehen. Fast alle Menschen sind darin verstrickt, zum Beispiel, weil sie arbeiten und konsumieren, um ihr (Über-)Leben zu sichern – und sich so an unfairen Produktionsbedingungen beteiligen. Die imperiale Lebensweise steckt in unserem alltäglichen Handeln und unserem Denken genauso wie in der Güterproduktion, in Infrastrukturen und politischen Entscheidungen. Ihre Allgegenwart und Normalität macht sie stabil.

Leben auf Kosten anderer

Im Kern der imperialen Lebensweise steht das kapitalistische Wirtschaftssystem, das in erster Linie auf Wachstum und Profit abzielt (siehe GLOSSAR). Es gibt deshalb auch menschlichen Beziehungen und der Natur einen Preis, setzt sie also in Wert – und zwar in einen Wert, der sie finanziell rentabel macht. Diese Entwicklungen sehen wir etwa an Gesundheit und Pflege, die man sich leisten können muss, dem immer exklusiveren Wohnen in Innenstädten oder dem wachsenden privatisierten Bildungssektor. Immer mehr soll nach den Regeln des Marktes funktionieren und ständig wachsende Gewinne produzieren.

Die menschlichen Bedürfnisse geraten dabei unter die Räder: Produziert wird, was Profit bringt, nicht was gebraucht wird. Mit der Folge, dass wir zwar immer mehr erwirtschaften, elementare Bedürfnisse aber trotzdem nicht für alle gerecht gestillt werden können. Während die meisten Menschen einen immer stärker eingeschränkten Zugang zu den notwendigen Ressourcen haben, bedienen sich einige wenige dieser Mittel und machen sie zu ihrem Eigentum, von dem sie immer mehr anhäufen. Acht Männer besitzen heute so viel Vermögen wie 3,6 Milliarden Menschen – die ärmere Hälfte der Weltbevölkerung.²

Die globale Ober- und Mittelschicht, der ein großer Teil der Menschen in reichen Gesellschaften, aber auch zunehmend mehr Menschen in einkommensschwachen Ländern angehören, lebt die imperiale Lebensweise. Sie erzeugt weltweit soziale Ungerechtigkeit und Schäden an der Natur. Die Produkte und Dienstleistungen hierzulande mögen immer erschwinglicher werden, doch die Kosten dafür sind hoch. Im Globalen Norden (siehe GLOSSAR) bleibt das allzu oft unsichtbar, denn die Kosten für die Lebensweise sind ausgelagert (externalisiert): auf Mensch und Natur im Globalen Süden, auf diskriminierte Gruppen auch innerhalb der Gesellschaften des Globalen Nordens und auf nachfolgende Generationen. Belohnt werden diejenigen, die es schaffen, am besten Kosten und Probleme auszulagern, indem sie

niedrigste Löhne zahlen und natürliche Ressourcen ausbeuten, ohne die Schäden zu kompensieren. Wer über wenig Geld und Einflussmacht verfügt, erfährt den größten Schaden dieser Lebensweise und trägt ihre Kosten.

Die imperiale Lebensweise ist überall und betrifft uns alle, aber sie ist nicht verallgemeinerbar. **So wie diejenigen, die von der imperialen Lebensweise profitieren, konsumieren und produzieren, können nicht alle Menschen auf der Erde leben.** Das würde schon an den ökologischen Grenzen der Erde scheitern sowie an der Tatsache, dass natürliche Senken (siehe GLOSSAR), die der Mensch zur Entsorgung nutzt, begrenzt sind. Hinzu kommt, dass die imperiale Lebensweise nur dann funktioniert, wenn ein großer Teil der Menschheit und seine Arbeitskraft ausgebeutet werden.

Die Grenze der Ausbeutung ist besonders zwischen reichen und armen Ländern sichtbar, aber sie verläuft nicht nur dort. Auch in armen Ländern profitieren einige wenige von der imperialen Lebensweise und gehören dem Globalen Norden an, auch in reichen Gesellschaften haben nicht alle Menschen die gleichen Möglichkeiten, ihre Bedürfnisse zu verwirklichen. Die Grenzlinien der Ausbeutung und Ungleichheit ziehen sich entlang sozialer Kategorien: An Klassenzugehörigkeiten, Geschlechterrollen und rassistischen Zuschreibungen werden sie besonders deutlich. Diskriminierung in diesen Formen legitimiert Ausbeutung und stabilisiert die Machtgefälle zwischen jenen, die von der imperialen Lebensweise profitieren, und jenen, die darunter leiden. Die imperiale Lebensweise beruht auf einer Einteilung der Welt in Gegensätze: Schwarz – Weiß, Frau – Mann, Natur – Mensch, homo – hetero, arm – reich und so weiter. In jeder dieser Einteilungen steckt eine Hierarchie: Ein Teil des Gegensatzpaares darf über den anderen Teil bestimmen. Solche Gegensatzpaare sind tief in unserem Denken verankert und stellen materielle und soziale Realitäten her.³ Sie sorgen zum Beispiel dafür, dass überdurchschnittlich viele migrantische Frauen Putz- und Pflegejobs haben, während vor allem »weiße« Männer auf politisch, wirtschaftlich und wissenschaftlich einflussreichen Positionen sitzen. Die imperiale Lebensweise betrifft alle, doch die Ungerechtigkeiten treffen uns in unterschiedlicher Weise und wir sind in unterschiedlichen Handlungspositionen, die Welt zu verändern.

Zwang und Zustimmung zementieren die imperiale Lebensweise

Wenn das alles so schlimm ist, warum ändert sich nichts daran? Die imperiale Lebensweise ist gut ab-

gesichert. Das geschieht teilweise gewaltvoll und unter Einsatz von Zwang. Das können starke Zwänge sein, wie die Arbeit für einen Hungerlohn, die das eigene Überleben sichert. Es kann sich um politische und gewalttätige Unterdrückung handeln: Bei der Räumung des Hambacher Forsts im September 2018 wurden die Waldretter*innen von mehr als 2.000 Polizist*innen mit Räumpanzern, Wasserwerfern und Hubschraubern von den Bäumen geholt.⁴ Möglich sind auch weniger stark spürbare Zwänge – etwa die Angst vor dem sozialen Absturz, wenn man seinen Job verloren hat oder die Notwendigkeit, ein Auto zu besitzen, weil der öffentliche Nahverkehr schlecht ausgebaut ist.

Gleichzeitig wirken die Bequemlichkeiten und Anreize der imperialen Lebensweise für viele Menschen sehr anziehend. Sie erscheint als das Ideal eines modernen und komfortablen Lebens, in der Konsumgüter jederzeit verfügbar sind. Ob Auto, Fernreisen, Computer, Kleidung – wer all das hat, empfindet den Besitz als normal (siehe GLOSSAR) und wer es (noch) nicht hat, empfindet das Streben danach als normal. Fast alle Bedürfnisse werden in der imperialen Lebensweise durch Konsum befriedigt und wirtschaftlicher Wohlstand wird oft so verstanden, dass immer mehr Konsum überall auf der Welt jeder*m zusteht. Politische und wirtschaftliche Strukturen, die umweltzerstörende und ausbeuterische Produktionen fördern, werden kaum hinterfragt.

Große Mobilfunkunternehmen werben mit dem Slogan »Jedes Jahr ein neues Smartphone«⁵: Smartphones (und damit ihre Herstellung) als unbegrenzte, immer vorhandene Ressource wahrzunehmen, wird dadurch zur Normalität. Wir kaufen also neue Handys, weil es *möglich* und gesellschaftlich *anerkannt* ist. Während wir damit unseren Status aufbessern, profitieren die Unternehmen von einer globalen Wertschöpfungskette, die ökologische und soziale Folgekosten ignoriert. Diese imperiale Logik ist abgesichert durch politische und wirtschaftliche Akteur*innen (Unternehmen, Verbände, Parteien), durch politische Strukturen (Gesetze, Richtlinien), aber eben auch durch Werbung. Denn sie schafft erst Bedürfnisse, die es ohne sie nicht gäbe. Damit werden gleichzeitig solidarische Alternativen unsichtbar gemacht. Diese beiden Kräfte – (in-)direkter Zwang sowie breite Zustimmung – machen die imperiale Lebensweise hegemonial (siehe GLOSSAR und TRANSFORMATION).

Die imperiale Lebensweise breitet sich immer weiter aus

Ein Erfolgsfaktor der imperialen Lebensweise besteht darin, dass sie in der Lage ist, sich die in ihr

entstehenden Gegenentwürfe anzueignen. Auch auf diese Weise breitet sie sich weiter aus. Dies zeigt sich unter anderem beim *grünen Wachstum* (Green Economy). So mag zwar ein Teil der Ideen der Green Economy aus einer Bewegung stammen, die fundamental etwas ändern wollte – heute jedoch sind viele Ideen kommerzialisiert, inwertgesetzt (siehe GLOSSAR) und Teil der imperialen Lebensweise geworden. Unternehmen, Politiker*innen und manche Forscher*innen fordern heute ein solch grünes Wachstum lautstark ein und nähren damit die Vorstellung, eine ökologische Zukunft sei möglich ohne vom Wachstumsparadigma Abstand zu nehmen. Dabei deutet bislang wenig darauf hin, dass das stimmt. Elektrogeräte mögen energiesparender werden, doch in vielen Haushalten gibt es immer mehr davon und sie werden stärker genutzt; das Elektroauto ist das Zweit-Auto, das man sich vorher nicht angeschafft hätte; Klammotten aus Bio-Baumwolle sind so günstig, dass der Shoppingwahn auch hier nicht stoppt. Dieses grundlegende Dilemma ist in vielen Bereichen unseres Alltags deutlich sichtbar und wird als *Rebound-Effekt* bezeichnet (siehe GLOSSAR und Infobox REBOUND-EFFEKT).⁶

Scheinlösungen helfen also nicht, Umweltschäden zu reduzieren. Soziale globale Ungerechtigkeiten lassen sie ganz außen vor. Sie verändern nicht die grundlegenden, zerstörerischen Kräfte kapitalistischen Wirtschaftens (siehe GLOSSAR). Damit eröffnen scheinbare Lösungen wie E-Mobilität oder CO₂-Ausgleichszahlungen nicht den Horizont solidarischer Lebensweisen.

Damit eröffnen scheinbare Lösungen wie E-Mobilität oder CO₂-Ausgleichszahlungen nicht den Horizont solidarischer Lebensweisen.«

Krisen, Konflikte und Scheinlösungen legen den Blick auf die Widersprüche der imperialen Lebensweise frei. Sie machen deutlich, dass

es allerhöchste Zeit ist, mit dem Wandel zu einer solidarischen Lebensweise zu beginnen. Wir als I.L.A. Kollektiv begeben uns auf die Suche nach realen Utopien eines solidarischen Lebens. Utopien, die alltägliches Handeln und Denken, materielle Bedingungen und Infrastrukturen (siehe GLOSSAR) sowie politische und wirtschaftliche Strukturen der imperialen Lebensweise verändern. Das bedeutet, die Art und Weise, wie wir produzieren, arbeiten und konsumieren, muss fundamental geändert werden.

Die Solidarische Lebensweise: Konturen des Guten Lebens für Alle!

Schon hier und heute schaffen Menschen die Grundlage für solche Veränderungen. Überall auf der Welt setzen sich Menschen für ein friedliches, demo-

kratisches, ökologisch nachhaltiges Miteinander frei von Ausbeutung, Gewalt und Diskriminierung ein. Manche Ideen werden schon heute umgesetzt, andere sind (noch) theoretische Debatten. Wir sind davon überzeugt, dass es Prinzipien des solidarischen Zusammenlebens gibt, die ganz verschiedene Initiativen und Projekte verbinden, und die in ihnen mal mehr, mal weniger deutlich zum Vorschein treten. Wir haben es uns zur Aufgabe gemacht, die Prinzipien herauszuarbeiten, die uns in den aktuellen Alternativen und Denkströmungen immer wieder begegnet sind. Wir glauben, dass in ihnen der Grundstein für eine solidarische Lebensweise liegt (siehe Abbildung 2.1).

Alle Bewegungen und Modelle, an denen wir uns orientiert haben, stehen dafür, dass ein ausbeutungsfreies Leben möglich wird: Ein Leben, das nicht auf Kosten anderer Menschen, der Natur oder zukünftiger Generationen geht. Das ist die Voraussetzung für solidarische Lebensweisen – die rote Linie, hinter die reale Utopien nicht zurückfallen wollen.

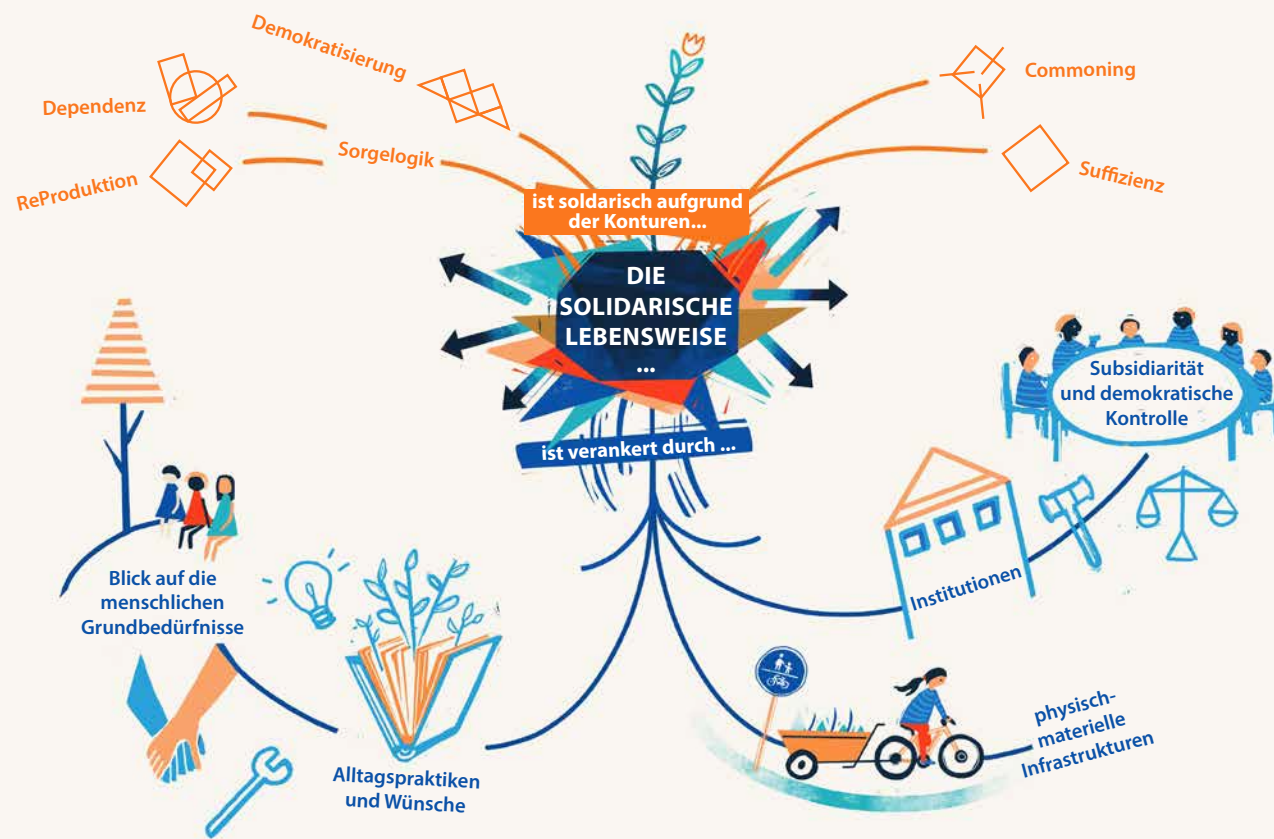
Die ausgewählten Prinzipien erlauben es, soziale und ökologische Transformation (siehe GLOSSAR) zusammen zu denken, weil das eine ohne das andere nicht sein kann. Sie zielen darauf ab, politische und wirtschaftliche Strukturen ebenso zu verändern wie unseren Alltag. Das umfasst zum Beispiel Eigentums- und Besitzverhältnisse, Produktion und Konsum, Arbeit und Sorge sowie Teilhabe und Mitbestimmung. Sie schaffen Möglichkeiten, auf all diesen Ebenen die Verbundenheit zwischen Menschen sowie zwischen Mensch und Natur anzuerkennen. Sie füllen das, was wir als *solidarisch* bezeichnen, mit Leben.

Die Prinzipien, die wir hier zusammentragen, sind kein Masterplan, sondern verstehen sich als Beitrag zum großen Suchprozess nach Wegen des Guten Lebens. Sie sollen Halt und Orientierung bieten und Lust machen, weiter zu denken und solidarisches Leben immer wieder neu zu erschaffen. Sie dienen dazu, politisches Handeln auch in der komplexen Wirklichkeit zu ermöglichen und etwaige blinde Flecken alternativer Projekte aufzudecken. Sie sind nicht trennscharf, sie schließen einander nicht aus und sie ersetzen einander nicht. Gerade das macht sie stark: Sie greifen ineinander, stützen sich gegenseitig – und stabilisieren dadurch in der Praxis die solidarische Lebensweise.

Demokratisierung: Was alle angeht, entscheiden alle

Wir sind davon überzeugt, dass alle Menschen die Möglichkeit haben sollten, ihr Leben und alles, was dieses berührt, selbstbestimmt zu gestalten. Dazu benötigen alle Menschen Zugang zu den Mitteln,

Abbildung 2.1: Das Konzept der solidarischen Lebensweise



die für diese umfassende Teilhabe notwendig sind. *Demokratisierung* bedeutet daher Umverteilung. Bei gleichen Zugängen geht es um zeitliche und emotionale Fähigkeiten genauso wie um Bildung sowie materielle und soziale Sicherheit. Darüber hinaus braucht es hierfür entsprechende Entscheidungsverfahren, die Machtungleichheiten überwinden und allen Menschen gleichermaßen ermöglichen, zu partizipieren. Das Recht, sich nicht immer mit voller Kraft für seine Rechte einsetzen zu müssen (weil man nicht immer kann oder nicht immer will), muss dabei jedoch gewahrt bleiben.

Demokratisierung denken wir als Strategie der Ermächtigung (siehe GLOSSAR): Die materiellen Infrastrukturen unserer Gesellschaft sowie das staatliche und ökonomische Handeln werden den demokratischen Entscheidungen der Zivilgesellschaft untergeordnet. Dies schließt unser Wirtschafts- und Bildungssystem genauso ein wie Ernährung, Energie, Mobilität und Wohnen (siehe LEBENSBEREICHE). Dabei geht es nicht um eine starre Struktur: Wie Entschei-

dungen auf eine Weise getroffen werden, dass alle Perspektiven gleichberechtigt berücksichtigt werden, muss ständig verhandelt werden. Wichtig ist, dass alle Beteiligten ihre Wahrnehmungen, Bedürfnisse und Meinungen einbringen können, wenn sie das möchten, und darüber hinaus Verantwortung für andere übernehmen. Machtungleichheiten und verletzendes Verhalten werden offen thematisiert, reflektiert und im besten Fall gemeinschaftlich überwunden.

Alle Menschen, die von einer Entscheidung betroffen sind, können mitentscheiden. Anstatt diese Entscheidungen in technokratische Organe auszulagern, speist sich solidarische Demokratisierung unter anderem aus *Relokalisierung*: Was vor Ort geklärt werden kann, sollte auch dort entschieden werden. Wesentliche Aspekte der Entscheidungsgewalt liegen bei lokalen Einheiten, die in offenen, transparenten und basisdemokratischen Verfahren allen Menschen gerechte Teilhabe ermöglichen.

Universale, globale soziale Rechte und Vereinba-

lungen müssen translokal – also über nationale oder regionale Grenzen hinweg – verhandelt sowie demokratisch legitimiert werden. Es bedarf daher großer Institutionen, die lokale Einheiten vernetzen, für Austausch sorgen und übergeordnete Entscheidungen koordinieren. So kann der Schutz von Minderheiten und diskriminierten Gruppen gewährleistet und eine gemeinsame Wertebasis garantiert werden.

Demokratisierung bedeutet auch (kollektive) Selbstverwaltung. Beteiligte und Angehörige gesellschaftlicher Infrastrukturen, Institutionen und ökonomischer ReProduktionsstätten wie Schulen organisieren sich dabei beispielsweise in Genoss*innenenschaften (siehe GLOSSAR), Bürger*innenversammlungen oder Räten (siehe GLOSSAR), die über die Verwirklichung ihrer Bedürfnisse und die dafür notwendigen Strukturen selbst entscheiden. Auch die Kommunikation und Abstimmung zwischen diesen Institutionen und Gruppen müsste gleichberechtigt und demokratisch organisiert sein und sich darüber hinaus an den planetaren Grenzen (siehe GLOSSAR) orientieren (zu diesen Formen der selbstbestimmten Entscheidungsfindung siehe INSTITUTIONEN).

Commoning: Die schöpferische Kraft des Gemeinschaftens

Menschen sind auf materielle Güter und Ressourcen angewiesen. Die imperiale Lebensweise organisiert die Verteilung der Güter über Privateigentum und Profitmaximierung. In einer solidarischen Lebensweise können Menschen Güter nach ihren Bedürfnissen nutzen, ohne dabei die Bedürfnisse anderer zu verletzen.

Gemeingüter (englisch: Commons) sind eine dritte Art »jenseits von Staat und Markt«, Güter zu nutzen und zu verwalten. Ob etwas ein Commons ist, hängt nicht vom Gut selbst ab, sondern vom Prozess des *Gemeinschaftens* (Commoning), also dem Umgang damit: Gemeingüter entstehen, wenn die Beteiligten sie gemeinschaftlich erzeugen, pflegen und nutzen. Sie sind daher immer sozial.⁸ Alle möglichen Arten, Güter herzustellen und zu erhalten, an denen Menschen gemeinsam beteiligt sind, sind als Commoning denkbar. Die beteiligten Menschen entscheiden gemeinsam über die Gestaltung des jeweiligen Gemeingutes. In diesem Prozess ist das Prinzip der Demokratisierung zentral. Dabei orientieren sie sich an ihren eigenen grundlegenden Bedürfnissen, handeln gemeinschaftlich eine Lösung für alle aus und zielen auf eine bedürfnisorientierte Nutzung, ohne dabei den langfristigen Erhalt des Gemeinguts zu gefährden.⁹ Auf diese Weise ermöglichen sie ein Weniger an Gebrauchsgütern.

Commoning verändert die Perspektive auf die Ressourcen und Dinge, die Menschen zum Leben brauchen. Exklusives und uneingeschränktes Privateigentum ist mit Commoning nicht vereinbar. In den jetzigen wirtschaftlichen, politischen und rechtlichen Strukturen können Gemeinschaften und die Vergesellschaftung von Ressourcen aber auch in privaten und öffentlichen (staatlichen) Organisationsformen stattfinden – solange diese nicht profitorientiert sind und Konkurrenz um knappe Güter nicht länger die Maxime ist. Dass dies langfristig klappen kann, zeigt das Miethäuser Syndikat: Wohnraum aus dem privaten Immobilienmarkt wird in eine gemeinwohlorientierte GmbH überführt, weswegen mit den so organisierten Häusern nicht mehr spekuliert werden kann (siehe WOHNEN).

Im Prozess des Gemeinschaftens handeln Menschen nicht länger nur als Konsument*innen oder abhängige Lohnarbeiter*innen (siehe GLOSSAR). Sie übernehmen Verantwortung für den Umgang mit Ressourcen, Gütern und Dienstleistungen, teilen und haben teil. Entgegen der menschlichen Vereinzelung in der imperialen Lebensweise fördern Commons dabei das Miteinander sowie das Bewusstsein, dass jede*r mit anderen Menschen und der Mitwelt (siehe GLOSSAR) verbunden ist.¹⁰

Gemeinschaften kann mühsam sein. Gemeingüter wurden schon häufig *eingehegt*, das heißt in gewisser Weise eingezäunt und gewaltsam in Privatbesitz umgewandelt. Immer wieder scheitern Gemeingüter, weil es Konflikte zwischen den beteiligten Menschen geben kann. Gemeingüter sollten deshalb langfristig und demokratisch organisiert sein (siehe INSTITUTIONEN). Je nach Art des Gemeinguts können unterschiedliche Regelsysteme zur Anwendung kommen, um den Prozess des Gemeinschaftens langfristig zu meistern.

ReProduktion: Gemeinsam für alle(s) sorgen

Wenn wir ernst nehmen, dass Menschen aufeinander und auf die Natur angewiesen sind, verschiebt sich der Fokus unseres Schaffens: Es geht darum Leben zu erhalten, Teilhabe zu sichern und Bedürfnisse zu verwirklichen, ohne andere auszubeuten. Das ist das Prinzip der ReProduktion beziehungsweise der Sorge. Das, was wir heute als Erwerbsarbeit bezeichnen, trägt dazu nur teilweise oder gar nicht bei. Trotzdem wird die Erwerbsarbeit gemeinhin als »produktive« Tätigkeit betrachtet. Der reproduktive Teil der Tätigkeiten – also die Sorgearbeit für Menschen, wie Kranken- und Altenpflege, Kinderbetreuung oder Hausarbeiten und auch der Erhalt der Natur – wird abgewertet, sogar dann, wenn diese Tätigkeiten als Beruf ausgeübt werden.



Infobox: PRINZIPIEN DER SOLIDARISCHEN LEBENSWEISE – Legende für die weitere Lektüre

In den folgenden Kapiteln beziehen wir uns immer wieder auf die in diesem Kapitel vorgestellten fünf Prinzipien der solidarischen Lebensweise. Symbole am Rand sollen die weitere Lektüre erleichtern:



Demokratisierung:
Alle an den Entscheidungen beteiligen, die sie betreffen, und mit den nötigen Mitteln dazu ausstatten



Commoning:
Güter und Dienstleistungen gemeinschaftlich schaffen, nutzen und pflegen



ReProduktion:
Maßstab aller Tätigkeiten ist es, Leben zu erhalten, zu entfalten und Beziehungen zu pflegen



Dependenz:
Mensch und Natur sind untrennbar verbunden



Suffizienz:
Genug für alle statt immer mehr für wenige

ICON LEGENDE

So wird in der imperialen Lebensweise die Auslagerung von Kosten auf die Natur oder auf Menschen (mehrheitlich sind es Frauen*), die prekäre Sorgearbeit verrichten, gerechtfertigt. Wir wollen eine Lebens- und Produktionsweise, die nicht länger zwischen produktiven und reproduktiven Tätigkeiten trennt und sich konsequent an der Logik der Sorge orientiert. Dafür räumen wir der Sorgearbeit einen zentralen Stellenwert ein. Für uns umfasst der Begriff nicht nur klassische reproduktive Tätigkeiten sondern alles, was Leben spendet, erhält und zur Entfaltung bringt.¹¹ Es geht also nicht ausschließlich um Waschen, Putzen, Kochen, Pflegen, sondern auch darum, Lebensmittel anzubauen, Bedarfsgegenstände herzustellen, zu musizieren. Deshalb sprechen wir auch von *ReProduktion*, um die heute getrennten Sphären von Produktion und Reproduktion zusammenzudenken: Tätigkeiten erfahren ihre Anerkennung nicht mehr dadurch, dass sie ökonomischen Mehrwert produzieren, sondern dadurch, dass sie sich auf das Wesentliche beziehen, nämlich die Erhaltung und Entfaltung menschlichen Lebens sowie die ökologische Unversehrtheit. Das bedeutet, dass Erwerbsarbeit sich grundlegend verändert: Sorgende Tätigkeiten im Privaten oder im Beruf werden aufgewertet, weswegen Menschen dafür mehr Zeit als das Überbleibsel einer 40-Stunden-Woche brauchen (siehe INSTITUTIONEN).

In der Logik der Sorge werden Menschen als bedürftige, verletzte Wesen sichtbar und es wird klar, dass jede*r auf andere angewiesen ist.¹² Die Logik der Sorge

»Sorge ist immer auf grundlegende menschliche Bedürfnisse ausgerichtet, sie trägt Sorge, dass eigene Bedürfnisse und die anderer verwirklicht werden.«

räumt den Beziehungen zwischen Menschen (und der Natur, darum geht es weiter unten) einen hohen Stellenwert ein: Wir können nur in Verbindung mit und durch andere unsere grundlegenden Bedürfnisse verwirklichen. Dabei sind gelingende Beziehungen selbst schon ein grundlegendes Bedürfnis der Menschen. Sorge ist immer auf grundlegende menschliche Bedürfnisse ausgerichtet, sie trägt Sorge, dass eigene Bedürfnisse und die anderer verwirklicht werden.

Dependenz: Die Natur als Mitwelt statt als Müllhalde
Sorge und Beziehung schließt für uns das Verhältnis zwischen Menschen und der Natur – und somit die gesellschaftlichen Naturverhältnisse – mit ein. In der imperialen Lebensweise wird die Natur äußerlich gedacht, beispielsweise als stummes Rohstofflager oder Mülldeponie, die die Menschen ausbeuten, verschmutzen und manipulieren können. Die Logik der Sorge hingegen erinnert daran, dass Menschen auf die Natur angewiesen sind: Sie umgibt uns nicht nur, sondern wir sind auf unzählige Weisen mit ihr ver-



KONTUREN 21



»Mensch und Mitwelt sind »more than one, but less than two«, nicht identisch und doch untrennbar.«

flochten (*Dependenz*). Wir sind selbst Natur. Sie erinnert uns außerdem daran, dass die Zyklen der Natur verletzlich sind und auch die Kraft, die sie zur Regeneration benötigt, endlich ist. Auch die Natur braucht Sorge.

So über Natur zu denken, führt uns weg davon, Natur und Mensch als gegensätzliches Paar zu sehen – also als zwei getrennte Teile, die sich ohne jede Schnittmenge gegenüber stehen – hin zu einer Vorstellung von Mitwelt (siehe GLOSSAR).¹³ Mensch und Mitwelt sind »more than one, but less than two«¹⁴, nicht identisch und doch untrennbar. Wir betrachten die Natur damit nicht länger als verwertbar und beliebig manipulierbar, sondern sprechen ihr Eigenwert und Eigenständigkeit bei gleichzeitiger Verflechtung mit dem Menschen zu. Wir sprechen uns dafür aus, diese notwendige Verbundenheit auf Augenhöhe und in Fürsorge zu gestalten.

Der Verantwortung für die Mitwelt werden Menschen gerecht, wenn gesellschaftliche Naturverhältnisse demokratisiert werden. Demokratische Institutionen und Organisationsformen sorgen dafür, dass über Fragen nach Naturverbrauch, Güterproduktion und Zugang zur Mitwelt kollektiv beraten und entschieden wird. Die Auslagerung von Kosten auf die Mitwelt muss bei Entscheidungen mitbedacht und soweit gesenkt werden, dass sich die Mitwelt in ihrem eigenen Tempo und ihrer eigenen Logik regenerieren kann. Konkret bedeutet dies: Natürliche Kreisläufe langfristig erhalten und Lebensräume schützen, Umweltverschmutzung reduzieren, weniger Ressourcen verbrauchen.¹⁵ Demokratisch gewählte Fürsprecher*innen können darüber hinaus die Rechte der Mitwelt gegenüber anderen Interessen vertreten und verleihen ihr auf diesem Wege eine Stimme.

therightsofnature.org

»Die Frage ist nicht mehr, was ist schneller, besser, weiter, sondern was ist genug.«

Suffizienz: Es ist genug für alle da
Das Prinzip der *Suffizienz* hält der Wachstumslogik der imperialen Lebensweise

– *Mehr ist besser!* – ein *Genug!* entgegen. Darin steckt für uns eine doppelte Forderung: Zum einen sollen

alle Menschen genug haben, um ein gutes Leben führen zu können. Zum anderen müssen Gesellschaften und soziale Gruppen, deren Lebensweise einen zu großen ökologischen Fußabdruck (siehe GLOSSAR) erzeugt, diesen drastisch verkleinern. Das beinhaltet auch gesellschaftliche Gleichheit: Menschen mit zu viel Macht und Eigentum müssen einen entsprechenden Teil ihrer Ansprüche abtreten.

Suffizienz zielt darauf, dass die Menschen weniger Ressourcen (Energie, Material und so weiter) als heute verbrauchen. Die Nachfrage nach ressourcenintensiven Gütern und Dienstleistungen sinkt oder wächst zumindest langfristig nicht. Gerade für die globale Ober- und Mittelschicht schrumpft bei Überwindung der imperialen Lebensweise der absolute Materialverbrauch (*Degrowth*). Suffizienz heißt nicht absoluter Verzicht, sondern verschiebt den Maßstab: Die Frage ist nicht mehr, was ist schneller, besser, weiter, sondern was ist genug.

Somit steckt in der Forderung nach Suffizienz auch die Aufforderung, über Bedürfnisse zu sprechen. In einer suffizienten Gesellschaft geht es nicht lediglich darum, bestehende Bedürfnisse mit weniger oder anderem Ressourcenaufwand zu befriedigen. Es geht darum, neu über Bedürfnisse zu diskutieren und damit vor allem über Konsumbedürfnisse hinauszudenken. Ein neuer Bedürfnisbegriff hilft, uns von Kaufrausch und Konsumzwängen zu lösen. Stattdessen können wir die ganze Fülle der Möglichkeiten, menschliche Bedürfnisse zu stillen, in den Blick nehmen. Ziel bleibt es dabei, dass alle Menschen ihre Bedürfnisse verwirklichen können, ohne dabei auf Kosten anderer und der Mitwelt zu leben.

Orientierung auf dem Weg

Commoning, Demokratisierung, ReProduktion, Dependenz, Suffizienz – entlang dieser Leitplanken erforschen wir die Möglichkeiten solidarischer Lebensweisen. Ihre Umriss sind miteinander verwoben, sie bedingen sich gegenseitig, sie sind nicht immer ohne Widersprüche zu schaffen – und: Sie sind sicherlich nicht vollständig. Wir arbeiten weder am Masterplan noch können wir eine Blaupause der einen, perfekten Zukunft liefern. Dennoch können die Prinzipien uns helfen, den Weg (zu) einer solidarischen Welt anzutreten und nicht zu weit von diesem abzukommen.

Wir suchen in den Konturen Orientierung in einer Welt, in der Probleme und ihre Lösungen furchtbar komplex erscheinen. Damit in Zukunft Menschen nicht länger auf Kosten anderer leben und sich gegenseitig sowie die Natur ausbeuten müssen, gilt es, die Lebens- und Produktionsweise grundlegend zu

Infobox: BEDÜRFNISSE – Bedürfnisse haben Grenzen!

Während ein kleiner Teil der Weltbevölkerung in materiellem Überfluss lebt, können viele Menschen nicht ihre Grundbedürfnisse nach Nahrung, medizinischer Versorgung oder Teilhabe verwirklichen. In der imperialen Lebensweise ist das Nachdenken über Bedürfnisse stark durch die konventionellen (neoklassischen) Wirtschaftswissenschaften geprägt. Aus ihrer Sicht sind menschliche Bedürfnisse grenzenlos, die dafür zur Verfügung stehenden Mittel knapp. Es gibt demnach auch keinen qualitativen Unterschied zwischen dem Gut Trinkwasser und dem Gut Yacht. Die Befriedigung der Bedürfnisse erfolgt über den Markt, über Angebot und Nachfrage. Das Modell ist elegant, denn es funktioniert, ohne dass man darüber reden muss, wem was und wie viel zusteht. Doch die Anhänger*innen dieser Logik drücken sich davor, die wichtigen Fragen nach gerechter Verteilung und ökologischer Suffizienz anzugehen. Wir, die Autor*innen dieses Buchs, wollen eine gesellschaftliche Debatte über Bedürfnisse anstoßen.

Dabei ist klar, dass Bedürfnisse weder eine rein individuelle Entscheidung noch allein ›biologisch‹ bestimmt sind. In der imperialen Lebensweise brauchen Menschen in ländlichen Räumen meistens ein Auto, weil die Verkehrsinfrastruktur eine andere Mobilität nicht vorsieht (materielle Infrastrukturen, siehe GLOSSAR). Gestützt wird das durch gesellschaftlich geteilte Werte (mentale Infrastrukturen, siehe Glossar) eines erfolgreichen Lebens, die unser Verhalten und unsere Bedürfnisse stark beeinflussen: Wer sich kein Auto, keine Flugreisen in ferne Länder oder keine Putzkraft für Zuhause leisten kann, der hat es nicht ›geschafft‹. Dieses Denken wird gefördert durch gesellschaftliche Gruppen (zum Beispiel die Automobilindustrie), die davon profitieren. Gerade weil die gegenwärtige Form der Bedürfnisbefriedigung auf Kosten anderer geht, ist die Frage umso wichtiger: **Was brauchen wir wirklich?**

Eine konstruktive Debatte über Bedürfnisse kann man zum Beispiel dann führen, wenn man wie der chilenische Ökonom Manfred Max-Neef zwischen grundlegenden Bedürfnissen (›needs‹) und den verschiedenen Wegen, diese zu verwirklichen (›satisfier‹), unterscheidet:¹⁶ Das Auto ist kein Bedürfnis (›need‹), sondern ein bestimmtes Mittel zur Verwirklichung eines Bedürfnisses nach Teilhabe und Anerkennung (oder etwas Anderem). Folglich kann es auch andere Wege geben, dieses Bedürfnis zu verwirklichen. Statt zu konsumieren können wir beispielsweise Zuneigung schenken oder einer sinnstiftenden Tätigkeit nachgehen.

Eine solche Perspektive dreht die Vorstellung der grenzenlosen menschlichen Bedürfnisse in einer Welt knapper Mittel auf den Kopf: Die Grundbedürfnisse sind begrenzt, aber die Weisen, sie zu verwirklichen, grenzenlos. Es ist vor allem eine kulturelle und soziale Frage, welche dieser Möglichkeiten zur Verfügung stehen. Die Frage ›Was brauchen wir wirklich?‹ ist deshalb hochpolitisch, und keine rein individuelle: Wir müssen kollektiv entscheiden, welche Bedürfnisse wir für die wichtigsten halten. Zu den Grundbedürfnissen zählen für Max-Neef die Sicherung der materiellen Lebensgrundlage, Schutz und Sicherheit, Zuneigung und Zuwendung, Verständnis, Teilhabe, Muße, Kreativität, Identität, Autonomie und Transzendenz. Wir müssen dann unsere Produktions- und Lebensweise so gestalten, dass sie allen ermöglicht, diese Bedürfnisse zu verwirklichen, ohne auf Kosten unserer Mitwelt zu gehen.

ändern. Wir wollen Alltagspraktiken (siehe Glossar) erlernen und politische und wirtschaftliche Strukturen schaffen, die die derzeit herrschenden Bedingungen radikal überwinden. Reale Utopien solidarischen Lebens drängen die imperiale Lebensweise in ihren ausbeuterischen Dimensionen zurück und destabilisieren sie im Kern. Lernen wir von den Geschichten, Orten und Gruppen, die ihr trotzen! Auf den nächsten Seiten stellen wir einige dieser Geschichten aus den Lebensbereichen SORGE, ERNÄHRUNG UND LANDWIRTSCHAFT, MOBILITÄT, WOHNEN, GEBRAUCHSGÜTER und ENERGIE vor. **Diese unterschiedlichen Versuche, solidarische Lebensweisen schon heute zu verwirklichen, lassen ein Mosaik des Guten Lebens für Alle entstehen: vielfältig, gerecht, enkeltauglich.**

